William MacDonald

Leben
ÜBER DEM DURCHSCHNITT





Was hast Du, das Dein Nachbar nicht hat? Nichts, wenn das Leben, das Du führst, aus Dir erklärt werden kann. Das Leben, das Dein Nachbar führt, kann aus ihm heraus erklärt werden. Aus seiner Sicht ist der einzige Unterschied: Du bist religiös aber er ist es eben nicht. Das Christsein mag Dein Hobby sein, aber eben nicht seines, und die Art, wie Du lebst, rührt ihn überhaupt nicht. Nichts an Dir lässt ihn aufhorchen, und es gibt nichts Erstrebenswertes in Deinem Leben, wozu er sich nicht auch befähigt fühlt ohne die Unbequemlichkeit, Christ zu werden.

Major Ian Thomas

William MacDonald

Leben über dem Durchschnitt

Christliche
Literatur-Verbreitung
Postfach 110135 • 33661 Bielefeld

Alle Bibelzitate, falls nicht anders angegeben, nach der Unrevidierten Elberfelder Übersetzung.

1. Auflage 2003

© der amerikanischen Ausgabe 2001 by William MacDonald
Originaltitel: Living above the Average
© der deutschen Ausgabe 2003 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 110135 • 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de
Übersetzung: Marita Lindner,
Gedicht »Invictus« von Hermann Grabe
Umschlag: Dieter Otten, Gummersbach
Satz: CLV
Druck und Bindung: Ebner & Spiegel Ulm

ISBN: 3-89397-493-8

Inhaltsverzeichnis

1. Was würde Jesus tun? 7
2. Ein Freund Gottes 11
3. Ein Apostel der Liebe 13
4. Großer Frieden in Not 19
5. Die Kosten des Gehorsams 21
6. Zerbruch, der Gewinn bringt 24
7. Kein Dienst ist zu gering 27
8. Ein Sohn Schottlands, der Stolz seines Vaterlandes 29
9. Der General, der sich selbst demütigte 34
10. In Krankheit und in Gesundheit 36
11. Mein Kapitän 39
12. Ein Freund der Verachteten 42
13. Freundlichkeit contra Hass 44
14. Er bot die andere Wange dar 47
15. Das wärmste Feuer 49
16. Liebt eure Feinde 51
17. Vergeben – denn Gott vergibt! 53
18. Wo ein Wille ist 55
19. Schmach und Spucke erdulden 57
20. Der jüdische Altwarenhändler 59
21. Die Gladiatoren des Kaisers 60
22. Das erste Gebot mit Verheißung 63
23. Der Gott, der liebt 65
24. Unglaubliche Gnade 70
25. Er liebt die Armen 73
26. Barfuß in die Kirche 76
27. Über dem Amazonas abgeschossen 78
28. Louise und der Umwelttechniker 83
29. Die Zeit reicht nicht aus, um alles zu sagen 87
30. Über dem Durchschnitt leben 93

Anmerkungen 95

Was würde Jesus tun?

Nach einer Gebetsnacht auf einem Berg wählte Jesus zwölf Jünger aus. Er nannte sie Apostel, weil er sie aussenden wollte, damit sie das Evangelium verkündigen sollten. Das Wort Apostel bedeutet »Gesandter«.

Als sie vom Berg herunter kamen, fing Jesus an, sie für ihre Aufgabe auszubilden. Als Erstes ging es um ihren Lebensstil. Sie sollten opferbereit leben, ihre Berufung ernst nehmen und um seinetwillen Ablehnung und Verfolgung erdulden.

Dann begann er mit einer Beschreibung, wie sie sich benehmen sollten.

> *Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch fluchen; betet für die, welche euch beleidigen. Dem, der dich auf den Backen schlägt, biete auch den anderen dar; und dem, der dir den Mantel nimmt, wehre auch den Leibrock nicht. Gib jedem, der dich bittet; und von dem, der dir das Deinige nimmt, fordere es nicht zurück. Und wie ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, tut auch ihr ihnen gleicherweise. Und wenn ihr liebt, die euch lieben, was für Dank ist es euch? Denn auch die Sünder lieben, die sie lieben. Und wenn ihr denen Gutes tut, die euch Gutes tun, was für Dank ist es euch? Denn auch die Sünder tun dasselbe. Und wenn ihr denen leiht, von welchen ihr wieder zu empfangen hofft, was für Dank ist es euch? Denn auch die Sünder leihen Sündern, auf dass sie das Gleiche wieder empfangen. Doch liebt eure Feinde, und tut Gutes, und leiht, ohne etwas wieder zu hoffen, und euer Lohn wird groß sein und ihr werdet Söhne des Höchsten sein … Seid nun barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist* (Lukas 6,27-36).

Wie reagierst du auf diese Anordnungen unseres Herrn?

Sagst du: »Ja, das glaube ich. So leben wir Christen.« Wenn du meinst, dass wir so leben, dann schlage ich vor, dass du den Abschnitt noch mal liest, und dich von dem Inhalt schockieren lässt.

Was der Herr hier lehrt, ist ein Leben aus einer anderen Welt. Es ist keine natürliche Lebensführung sie ist außergewöhnlich. Es ist eine Haltung, die sich über Fleisch und Blut erhebt, ein Leben auf einer höheren Ebene. Jesus besteht darauf, dass mein Leben sich von dem meiner Nachbarn unterscheidet. Wenn ich nicht konsequent bin, sage ich zu ihnen: »Nur keine Angst. Ich bin genauso wie du.« Wenn da kein Unterschied besteht, warum sollten sie dir dann zuhören, wenn du versuchst, ihnen die Ansprüche Christi zu erklären? Gerade der Unterschied ist wichtig. Es ist ein Leben, das über dem Durchschnitt liegt.

Wenn sie andererseits einen großen Unterschied in meinem Leben zu dem ihren bemerken, suchen sie nach dem Grund und so wird die Tür aufgetan, dass ich ihnen das Evangelium erklären kann. Major Ian Thomas sagt dazu:

> *Nur wenn deine Lebensqualität die Nachbarn verblüfft, kannst du sie beeindrucken. Es muss anderen völlig klar sein, dass das Leben, das du führst, nicht nur empfehlenswert ist, sondern dass es alle menschlichen Erklärungen übersteigt. Es liegt über dem, was ein Mensch aus eigener Kraft nachmachen kann, und so wenig sie das verstehen, ist es doch deutlich die Folge davon, dass Gott sich in dir widerspiegelt. Kurz gesagt bedeutet das, dass deine Nachbarn überzeugt sein müssen, dass der Herr Jesus Christus, von dem du sprichst, in deinem Leben Mittelpunkt ist.*[1]

Ungläubige vollbringen oft heldenhafte Taten. Sie spen-

den Nieren für Nierenkranke. Sie bemühen sich außergewöhnlich um ihre alt gewordenen Eltern. Sie spenden freigebig an Hilfsvereine. Aber wir sind berufen, weiterzugehen als das, was für einen Ungläubigen normal ist.

Nach all dem müssen wir hinzufügen: Wenn ein Christ wirklich den Herrn vorlebt, ist es nicht immer eine Garantie dafür, dass die Verlorenen für den Herrn gewonnen werden können. Wir haben die Verantwortung, so zu leben, wie es der Herr getan hätte, aber Ungläubige haben die Verantwortung, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen. Es werden sich immer welche abkehren.

Aber das ist noch nicht alles. Wenn du den Mantel Christi richtig trägst, werden manche meinen, dass du eine Schraube locker hast oder nicht ganz richtig tickst. Du kannst kaum erwarten, dass man dich besser behandelt als ihn. »Der Jünger ist nicht größer als sein Meister!« (Matthäus 10,24; Lukas 6,40).

Der Russe Fjodor Dostojewski schrieb ein Buch[2] in dem er versuchte, den Prinz Mischkin als einen perfekten Menschen zu beschreiben. Die Menschen konnten den Prinzen nicht verstehen. Sie hielten ihn für verrückt. Der Titel des Buches lautet »Der Idiot«. Je mehr wir in das Bild Christi umgeformt werden, desto größer ist das Risiko, als Idiot eingestuft zu werden.

Deshalb hatte der Apostel Paulus Recht, als er schrieb, dass wir den einen ein Geruch des Todes zum Tode sind, den anderen aber ein Geruch des Lebens zum Leben. Entweder bewirken wir durch ein heiliges Leben bei ihnen Erstaunen oder Verwirrung. In beiden Fällen erweisen wir uns als Söhne des Höchsten, indem wir ihn nachahmen.

Auf den folgenden Seiten werden wir über verschiedene große Momente nachdenken, wo Christen die Anweisungen Jesu wörtlich nahmen und ihre Feinde liebten, ihren Widersachern vergaben, Böses mit Gu-

tem vergalten, litten ohne Vergeltung zu üben, gaben ohne auf eine Gegengabe zu hoffen – kurz gesagt, sie fragten sich: »Was würde Jesus tun?« und sie taten es.

Ein Freund Gottes

Heinrich Suso – ein deutscher Mystiker aus dem 14. Jhdt. – schrieb ein Buch darüber, wie man als Christ das Leiden Christi nachahmen solle. Erst nach und nach gelangte er zu der Überzeugung, dass nicht eine Selbstkasteiung sondern Selbstverleugnung dem Weg Jesu entspricht. Er und einige weitere ergebene Gläubige waren als »die Freunde Gottes« bekannt. Es waren Männer, die »unter dem Schirm des Höchsten« wohnten. Sie waren wie der Mann, der uns in Psalm 1 beschrieben wird: Sie hatten ihre Lust am Gesetz des Herrn und sannen über sein Gesetz Tag und Nacht. Ihr Bürgerrecht war im Himmel. Die Heiligkeit ihres Lebens war sprichwörtlich.

Eines Tages klopfte es an Susos Tür. Als er aufmachte, stand da eine Frau, die er noch nie gesehen hatte. Sie hielt ein Baby im Arm. Ohne Vorwarnung überreichte sie ihm das Baby und sagte: »Hier haben Sie die Frucht Ihrer Sünde.« Dann verschwand sie.

Suso war verwirrt. Diese unbegründete Anklage traf ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Da stand er mit einem winzigen Wesen in seinen Armen. Ohne Zweifel war es die Frucht ihrer Sünde aber nicht der seinen. Heutzutage hätte man das Baby in eine Plastiktüte gesteckt und in den Müll geworfen. Aber es schien der Frau besser, die Schande auf jemand anderen abzuwälzen.

Die Nachricht dieses Vorfalls verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt und Suso wurde als religiöser Schwindler abgestempelt. Er konnte sich nur zurückziehen und zum Herrn schreien. »Was soll ich tun, Herr? Du weißt, dass ich unschuldig bin!« Er erhielt eine klare und deutliche Antwort: »Tue, was ich getan habe; leide für die Sünden anderer und sage nichts.« Suso bekam eine neue Sicht des Kreuzes und sein Herz

war voller Frieden. Er zog das Kind auf, als wenn es sein eigenes wäre und verteidigte sich nie gegen die vielen herablassenden Anschuldigungen.

Nach etlichen Jahren kam die verleumderische Frau wieder in die Stadt und gestand den Leuten, dass Suso unschuldig sei und sie ihn fälschlicherweise angeklagt habe. Das Unrecht war zwar geschehen, aber Gott benutzte es zum Guten. Suso war bei alledem dem Bild Christi ähnlicher geworden. Er hatte einen großen Sieg errungen.

Erinnern wir uns, wie Josef die Ungerechtigkeit einer falschen Anklage zu tragen hatte. Die Verführerin bezichtigte ihn der Vergewaltigung und bewies dies sogar mit seinem Umhang. Er legte die Sache dem Herrn hin und verließ sich auf ihn zu seiner Rechtfertigung. Auch der Herr Jesus wurde zu Unrecht verklagt. Seine Feinde behaupteten, er sei unehelich gezeugt. Sie meinten, er habe seine Wunder durch die Kraft Satans getan. Sie beschuldigten ihn des Hochverrats und der Lästerung. Und doch konnte er in den schwierigsten Situationen sagen: »Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir.«

An seinem Beispiel lernen wir, dass wir uns nicht selbst rechtfertigen oder öffentlich um unser Recht kämpfen müssen. Gott erlaubt der Sünde zwar auszureifen, aber er wird die Ankläger entlarven und zu seiner Zeit den Überwinder ehren.

Ein Apostel der Liebe[3]

Der junge Robert Chapman wuchs in einer wohlhabenden Familie auf, die ein luxuriöses Haus, einen Stab von Dienern und ein Fahrzeug hatte, das auf der Seite das Familienwappen trug. Die Familie war religiös, aber nicht wirklich christlich.

Chapman war zwanzig, als ein Freund ihn zu einer Predigt von James Evans einlud. Das war ein Wendepunkt in seinem Leben. Innerhalb weniger Tage wurde er zu Gott bekehrt. Er lernte aus dem Neuen Testament, dass Gläubige getauft werden sollten, also bat er Mr. Evans, ihn zu taufen. Der vorsichtige Prediger sagte: »Meinst Du nicht, Du solltest eine Weile warten und Dir die Sache durch den Kopf gehen lassen?«

Chapman antwortete: »Nein, ich denke, ich sollte mich beeilen, der Anordnung Gottes zu gehorchen.« Diese klare und gehorsame Einstellung begleitete ihn sein Leben lang.

Obwohl er ein erfolgreicher Jurist wurde, spürte er, dass der Herr ihn in die vollzeitige christliche Arbeit rief. Er hatte keinen Frieden, bevor er nicht alles hinter sich ließ, um Christus nachzufolgen. In seinem Fall bedeutete »alles hinter sich lassen«, seinen Besitz zu verkaufen, den Erfolg aufzugeben und dem Status und Ansehen seiner Anwaltskanzlei den Rücken zu kehren. Er wollte unter den Armen wirken. Es heißt ja: »Hat nicht Gott die weltlich Armen auserwählt, reich zu sein im Glauben, und zu Erben des Reiches, welches er denen verheißen hat, die ihn lieben?« (Jakobus 2,5). Wird nicht Armen gute Botschaft verkündigt? (Matthäus 11,5). Und hörte nicht die große Menge des Volkes Jesus gern? (Markus 12,35).

Die Leute sahen diesen »aufgeschossenen lächelnden jungen Anwalt, der behutsam eine arme, alters-

schwache, blinde Frau führte, die niemanden hatte, der ihr half zum Gottesdienst zu kommen. Als sie so zwischen den Reihen entlang kamen, waren sie ein lebendiger Vorwurf für alle, die eine gesunde Lehre hatten, aber im praktischen Leben selbstsüchtig und lieblos waren.«

Schließlich zog Chapman in ein Slum in Barnstaple – England – um die Ausgestoßenen zu erreichen. Es war eine Szene der Trunksucht, Unflätigkeit, Krankheit und Armut mit Ratten in den Gassen und verfallenen Bruchbuden. Und doch diente er beständig diesen Menschen, und sie waren immer willkommen, wenn sie ihn zu Hause besuchten.

Er sagte: »Es gibt viele, die Christus predigen, aber nicht sehr viele, die Christus leben; mein großes Ziel ist es, Christus zu leben.« Nach Jahren sagte John Nelson Darby über ihn: »Er lebt das, was ich predige.«

Als sein Mantel schäbig wurde, bekam er von einem gläubigen Freund einen neuen geschenkt, aber dieser sah niemals, dass Chapman ihn trug. Er hatte ihn einem armen Mann weitergegeben, der gar keinen hatte. Was Robert Chapman beunruhigte war, dass die Menschen dies für außergewöhnlich hielten.

Seine Verwandten und Freunde waren durch diesen opferbereiten Lebensstil vor den Kopf gestoßen. Einer von ihnen entschied sich, Chapman zu besuchen, um zu sehen, was da vor sich ging. Als das Taxi vor Chapmans Haus hielt, rügte der Verwandte den Taxifahrer:

»Ich bat Sie, mich zu Herrn Chapmans Haus zu fahren.« – »Das *ist* das Haus, mein Herr.«

Als der Besucher nun im Haus war, fragte er bestürzt: »Robert, was tust Du hier?«

»Ich diene dem Herrn an dem Platz, wohin er mich gestellt hat.«

»Wovon lebst Du? Hast Du ein Sparbuch?«

»Ich vertraue einfach dem Herrn und sage Ihm, was

ich brauche. Er lässt mich nie im Stich, und so wächst mein Glaube, und die Arbeit geht weiter.«

Der Besucher sah, dass die Speisekammer praktisch leer war und bot sich an, etwas zu essen zu kaufen. Robert sagte, er solle zu einem bestimmten Laden gehen. Tatsächlich war der Besitzer des Ladens schon länger erbittert und feindselig gegenüber Herrn Chapman gewesen. Als der Händler erfuhr, dass er die riesige Menge von Nahrungsmitteln an R.C. Chapmans Adresse liefern sollte, war er überwältigt. Er brachte die Sachen sofort zu Chapman mit Tränen ernsthafter Reue in den Augen, und bat um Vergebung. Darüber hinaus nahm er Christus als Herrn und Erlöser an.

Gastfreundschaft wurde ein wichtiger Teil seines Dienstes. Chapman kaufte ein Haus, das dem seinen gegenüber lag und bat den Herrn, Gäste nach *Seiner* Wahl zu schicken. Er verlangte nichts, und niemand wurde gefragt, wann er abreisen wolle. Die Gäste wurden gebeten, jeden Abend ihre Schuhe und Stiefel vor die Tür zu stellen. Am nächsten Morgen waren sie aufpoliert. Das war die Art und Weise, wie Herr Chapman seinen Gästen die Füße wusch. Diese Gastfreundschaft eines Junggesellen belehrte die Gäste über ein Leben im Glauben und im Dienst für die Geschwister. »Bei Tisch herrschte große Heiterkeit – Worte voller Weisheit und Gnade hörte man ständig; aber es war kein Platz für eine Unterhaltung, die ins Unanständige abglitt. Es war eine Regel des Hauses, dass niemand schlecht über eine abwesende Person sprechen durfte, und jede Verletzung dieser Regel hatte einen festen, jedoch freundlichen Tadel zur Folge.«

Die bekannteste Tugend Robert Chapmans war die Liebe. Einer seiner Kritiker schwor, dass er nie wieder etwas mit Chapman zu tun haben wollte. Er würde nie wieder mit ihm sprechen. Eines Tages kamen sie sich auf dem Gehweg entgegen. Chapman wusste genau, was der andere Mann über ihn gesagt hatte. Aber als sie

sich trafen, umarmte Robert den Mann und sagte: »Lieber Bruder, Gott liebt Dich, Christus liebt Dich und ich liebe Dich.« Der Mann kehrte um und fing an, wieder in die Gemeinde zu gehen.

Es scheint ganz unglaublich, aber ein Freund aus dem Ausland adressierte einen Brief einfach an: R.C. Chapman, Universität der Liebe, England. Der Brief kam an.

Herr Chapman lehnte Teilungen wie Denominationen in der Kirche ab, aber er liebte jedes wahre Kind Gottes, ganz gleich welcher Richtung der Kirche es angehörte. Als eine Gruppe sich von seiner Gemeinde trennen wollte und das Gebäude beanspruchte, gab er ihrer Forderung nach. Als dann die Stadt ein Grundstück beanspruchte, das Chapman für einen Versammlungssaal gekauft hatte, trat er es ab. Er brachte solche Angelegenheiten nicht vor Gericht, obwohl er selbst ein guter Rechtsanwalt war. Wenn er persönliche Streitigkeiten lösen sollte, vermied er schnelle Entscheidungen sondern nahm Zuflucht zum Gebet. Als er einmal J.N. Darby wegen überstürzten Handelns tadelte, verteidigte sich Darby indem er sagte: »Aber wir warteten sechs Wochen.« Chapman erwiderte: »Wir würden sechs Jahre gewartet haben.«

Chapman lebte diszipliniert und nahm sich Zeit für Gebet, Lesen des Wortes, Mahlzeiten, Besuche von Haus zu Haus, Speisung der Hungrigen, Hilfe für die Enteigneten, Predigten im Freien und das Lehren aus der Bibel. Er fastete an den Samstagen und stellte an seiner Drehbank Holzteller als Geschenke her.

Einer seiner Biographen, Frank Holmes, sagte über ihn: »Wenige kamen ihm gleich in Heiligung, Charakter und Opferbereitschaft; aber dabei war er einfach und demütig wie ein Kind … Er war ein geistlicher Riese. Kein Zoll seines Ansehens war den fleischlichen Methoden von Werbefachleuten zu verdanken.«

Christus lehrte seine Schüler, dass ihre Lebensart über dem Durchschnitt liegen muss, wenn sie etwas für Ihn erreichen wollten. Im Leben von R.C. Chapman war dieser Anspruch erfüllt. Einer seiner Verwandten war neugierig, was Robert veranlasste, zu leben wie von einer anderen Welt. Er bemerkte, dass »innere Kräfte, von denen er selbst nichts wusste, Chapman leiteten«. Er beschloss herauszufinden, was ihm fehlte. »Er erzählte Chapman ganz offen, was er vorhatte. Die beiden beteten und studierten die Bibel miteinander. Das Ergebnis? Der Besucher war ein veränderter Mensch, als er nach Hause ging.

In unserer hochgestochenen Zeit mit ihren kniffligen Mätzchen und manipulierenden Strategien erscheint ein Mann wie Robert Chapman wie ein Marsmensch, wie jemand aus einer anderen Welt. Das stimmt auch. Er war es. Er lebte »unter dem Schirm des Höchsten … unter dem Schatten des Allmächtigen«. Es waren Menschen wie Chapman, über die A.W. Tozer schrieb:

»Der wahrhaft geistliche Mensch ist tatsächlich seltsam. Er lebt nicht für sich selbst sondern fördert die Interessen eines anderen. Er versucht die Menschen zu überreden, dass sie seinem Herrn alles geben, und er erbittet keinen Anteil für sich selbst. Er freut sich, wenn nicht er geehrt wird, sondern wenn sein Erlöser in den Augen anderer verherrlicht wird. Es ist ihm eine Freude, wenn sein Herr erhoben und er selbst nicht beachtet wird.

Er findet wenige, die mit ihm über das Thema seines höchsten Interesses sprechen wollen, so sitzt er oft still und in Gedanken vertieft inmitten lärmender religiöser Fachsimpelei. Dadurch bekommt er den Ruf, langweilig und zu streng zu sein – also wird er gemieden und die Kluft zwischen ihm und der Gesellschaft vergrößert sich. Er sucht nach Menschen, an deren Gewändern er

den Geruch von ›Myrrhe, Aloe und Zimt aus den Elfenbeinpalästen‹ erkennen kann, und da er wenige oder gar keine findet, behält er die Dinge in seinem Herzen, wie Maria damals.«[4]

Lasst uns Nachahmer seiner Liebe und seiner Demut werden!

Großer Frieden in Not[5]

Vor Jahren erzählte H.A. Ironside eine unvergessliche Geschichte von einer australischen Witwe. Diese Christin war ein hingegebenes Kind Gottes. Jeder konnte ihre geistliche Reife erkennen. Ihr Leben war von einem unerschütterlichen Glauben an den Herrn und von einer tiefen Hingabe an Ihn gekennzeichnet.

Als ihr Mann starb, blieb sie mit fünf Söhnen allein, die sie erziehen musste. Sie schöpfte Kraft aus Psalm 146,9: »Der Herr bewahrt … die Waise und die Witwe.« Dies war eine Verheißung, auf die sie sich fest stellte. Die Jungs hatten das große Vorrecht, »in der Zucht und der Ermahnung des Herrn« aufzuwachsen. Im Lauf der Zeit nahmen sie alle Jesus Christus als ihren Herrn und Erlöser an.

Dann brach ein Krieg aus und die fünf jungen Männer folgten dem Ruf ihres Vaterlandes. Vielleicht hatten sie selbst darum gebeten, dass sie alle ins gleiche Regiment aufgenommen wurden. Ihre Mutter übergab sie Tag für Tag der Obhut des Herrn, denn sie wusste, dass das Leben ihrer Söhne unter seinem Schutz und seiner Fürsorge stand.

Eines Tages, als sie aus dem Fenster schaute, sah sie einen Mann den Weg zur Haustür heraufkommen. Sie wusste sofort, wer es war: der Geistliche des Dorfes, der den Auftrag hatte, die Familien zu benachrichtigen, wenn einer der Angehörigen tot oder vermisst war. Auch er war ein hingegebener Christ, der eine traurige Verantwortung trug.

Sie ging zur Tür und da stand er mit einem gelben Telegramm in der Hand. Die Zeit schien stehen zu bleiben. Nachdem sie sich begrüßt hatten, bat sie ihn herein. Als sie sich setzten, war sie endlich in der Lage zu fragen:

»Welcher?«

Es fiel ihm schwer zu antworten. Er fürchtete, dass sie die Nachricht nicht ertragen könnte. Aber sie wartete und wollte erfahren, welcher ihrer Söhne in der Schlacht gefallen war.

Endlich brachte er die Worte heraus: »Alle fünf!«

Das Blut wich aus ihrem Gesicht. Ihr Kinn zitterte. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Dann sagte sie mit der für sie typischen Geisteshaltung: »Sie gehörten alle Ihm. Er hat sie zu sich genommen, damit sie sein sollten wo Er ist.«

Zusammen knieten sie zum Gebet nieder.

»Da war keine Hysterie, kein Murren, keine Bitterkeit, keine Klage. Sie hatte ihre Söhne einem Gott anvertraut, der zu Seinen Verheißungen stand, als sie ihr Zuhause verließen, um dem Ruf des Vaterlandes zu folgen, und sie kannte den Erlöser zu gut, als dass sie Seine Liebe und Weisheit in Frage stellen würde. Sie hatte den Frieden, der alles Verstehen übersteigt, und ihr Zeugnis bedeutete in jenem Dorf mehr, als all die Predigten, die dort über Jahre hinaus gehalten wurden.«

Diese Begebenheit soll nicht andeuten, dass alle Gläubigen sich so verhalten müssen, wie diese Witwe. Der Herr gab ihr offensichtlich in diesem überwältigenden Verlust eine besondere Gnade. Es ist weder eine Schande noch ein Fehler, wenn man beim Tod eines geliebten Menschen weint. Selbst der Herr Jesus tat dies. Aber dieses Ereignis zeigt, dass Christen sich in der Stunde äußerster Not anders verhalten, so anders, dass die Welt es mit Staunen betrachtet. Wenn Gläubige die Verheißungen Gottes in Anspruch nehmen, haben sie verborgene Quellen, die sonst niemand kennt.

Die Kosten des Gehorsams

Das Leben war für Bud Brunke wie eine wohltuende Brise. Er hatte eine Frau, die ihn liebte – Janice – und sechs Kinder, und er war Teilhaber einer Luftfahrtgesellschaft in einem kleinen Flugplatz in Elgin, Illinois. Die Welt machte ihn glücklich, oder zumindest dachte er das.

Von Zeit zu Zeit jedoch wurde sein Frieden gestört, wenn Gedanken über seinen geistlichen Zustand ihn beunruhigten. Bis dahin war er ein Diakon und ein treues Mitglied der örtlichen lutherischen Kirche, aber es stellte ihn nicht zufrieden. Woran er bei der Kirche am meisten zu kauen hatte, war die Kindertaufe. Er konnte die Vorstellung nicht mehr akzeptieren, dass ein Baby durch Besprengen mit Wasser zu einem Glied Christi und zu einem Erben des Reiches Gottes gemacht werden soll. Durch eine Reihe verschiedener Umstände fing er an, abends am Unterricht einer Bibelschule teilzunehmen. In den folgenden Wochen wurde seine Seele erleuchtet, und er wurde ein echter Christ.

Von Anfang an hatte Bud den brennenden Wunsch, das Wort Gottes kennen zu lernen und ihm gehorsam zu sein. Wenn er aber dachte, dass es nach seiner Errettung keine Probleme mehr geben würde, lag er falsch. Ein besonderes Problem trat auf. Er war jetzt Geschäftspartner eines ungläubigen Mannes. Früher gab es deswegen nie Schwierigkeiten. Aber jetzt las er:

»Seid nicht in einem ungleichen Joche mit Ungläubigen. Denn welche Genossenschaft hat Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit? oder welche Gemeinschaft Licht mit Finsternis? und welche Übereinstimmung Christus mit Belial? oder welches Teil ein Gläubiger mit einem Ungläubigen? und welchen Zusammenhang der Tempel Gottes mit Götzenbildern? Denn ihr seid der Tempel

des lebendigen Gottes, wie Gott gesagt hat: ›Ich will unter ihnen wohnen und wandeln, und ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein.‹ Darum geht aus ihrer Mitte aus und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen; und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige« (2. Korinther 6,14-18).

Diese Worte trafen Bud jedes Mal, wenn er sie las. »Welches Teil hat ein Gläubiger mit einem Ungläubigen?« Das stimmte. Er und sein Partner hatten jetzt verschiedene Wellenlängen. Sie hatten unterschiedliche Wertmaßstäbe. Unlautere Geschäftspraktiken waren bisher kein Problem gewesen, aber jetzt drückten sie ihn gewaltig. Es war, wie wenn ein Ochs und ein Esel zusammengespannt wären. Sie zogen nicht am selben Strick.

Bud wusste, was er zu tun hatte. Er sollte aus dem ungleichen Joch aussteigen. Aber die Fluggesellschaft war sein Lebensunterhalt. Er musste an seine Familie denken. Wenn er ausstieg, würden sie nichts mehr für ihren Lebensunterhalt haben. Wovon sollten sie leben?

Als Erstes entschloss er sich, einen Ältesten der örtlichen Versammlung um Rat zu fragen. Er erzählte dem Ältesten die ganze Geschichte, und seinen Eindruck sich zwischen zwei Mahlsteinen zu befinden. Der Älteste sagte: »Das ist kein großes Problem. Zahle deinen Partner aus, dann bist du der einzige Besitzer des Geschäfts.«

»Ich habe dafür nicht genug Geld.«

»Warum lässt du dich nicht auszahlen?«

Dieser Vorschlag war wert, ausprobiert zu werden. Er sprach mit dem Partner und zu seinem großen Erstaunen erschien diesem der Vorschlag annehmbar. Er versprach, Bud 40.000 Dollar für seinen Anteil im Geschäft zu zahlen. Das schien die ideale Lösung des

Problems zu sein. Das Geld kam in kleinen Beträgen. Die monatlichen Schecks betrugen 200 Dollar. Dann wurden die Zahlungen seltener. Zuletzt platzten die Schecks, wenn Bud sie einlösen wollte, und es hieß »Nicht gedeckt«.

Bud war nicht erstaunt, als er erfuhr, dass sein früherer Partner Bankrott angemeldet hatte.

Buds Entschluss, dem göttlichen Befehl »Seid nicht in einem ungleichen Joche mit Ungläubigen« zu gehorchen, hatte ihn zwischen 38.000 und 40.000 Dollar gekostet. Was sollte er tun? Aber Gott hatte sein Versprechen »Und ich werde euch zum Vater sein« (2. Korinther 6,18) nicht vergessen. Später bekam Bud eine Stelle bei einem Christen und diese Anstellung behielt er 25 Jahre. Als er 65 wurde und aus dem Berufsleben ausschied, erhielt er eine Summe, die dreimal größer war als die, welche er verloren hatte. Das war dem Herrn ähnlich. Er bleibt niemand etwas schuldig.

Zerbruch, der Gewinn bringt[6]

David Akeman war ein älterer Korrespondent, der in Hongkong für eine der größten Zeitschriften arbeitete. Er hatte den Ruf eines hingegebenen Christen, der freimütig in seinem Zeugnis für den Herrn war.

Doch der Bürochef war für Akeman ein beständiges Ärgernis, weil er einen profanen Wortschatz hatte. Dieser Mann konnte kaum reden, ohne den Namen des Herrn zu missbrauchen. Sein Reden war ständig mit Flüchen gespickt. Akeman versuchte seinen Ärger zu unterdrücken, aber innerlich baute sich ein Druck auf.

Schließlich versagte das »Sicherheitsventil«. Eines Tages, als die Flüche des Mannes ungewöhnlich offensiv waren, schnauzte Akeman ihn an: »Entschuldigen Sie, mir gefällt nicht, wie Sie den Namen Gottes missbrauchen.« Er sagte es nicht ruhig oder freundlich. Es war vielmehr ein schroffer Tadel.

Der Bürovorsteher nahm es nicht ruhig hin. »Entschuldigen Sie«, sagte er, »mir gefällt der Ton nicht, in dem Sie das gerade zu mir gesagt haben.«

Zuerst war David Akeman stolz darauf, dass er die Sache endlich auf den Tisch gebracht hatte. *Er* war zufrieden, weil er es dem Kerl endlich mal gezeigt hatte. Vielleicht war das Problem jetzt gelöst. Er würde solche Flüche nicht mehr hören müssen. Er hatte das schwierige Problem in Angriff genommen und es richtig gemacht.

Aber dann merkte er, dass das, was er dem Chef gesagt hatte, zwar richtig war, aber er hatte sich im Ton vergriffen. Sein Zeugnis war besudelt. Es herrschte Funkstille zwischen ihnen.

Als er eines nachts im Bett lag, begriff er, was er als Christ zu tun hatte. Er nahm sich vor: »Ich gehe morgen dorthin und nehme für alles die Schuld auf mich.«

Das würde seinen Stolz vernichten. Es wäre für ihn eine große Erniedrigung. Aber er biss in den sauren Apfel und am nächsten Morgen stand er vor dem Bürochef.

»Ich möchte Ihnen zwei Dinge sagen, und dann werde ich gehen. Erstens ist unsere Beziehung kaputt. Wir verstehen uns nicht, und der Grund dafür bin ich. Ich habe mich nicht so verhalten, wie es hätte sein sollen. Ich sehe alles ein und bitte Sie um Vergebung. Es hat nichts mit Ihnen zu tun, es ist meine Schuld.« Der Chef war verblüfft.

Jetzt war es an der Zeit, die zweite Meile zu gehen.

»Und zweitens«, fuhr Akeman fort, »von jetzt an gebe ich Ihnen die erste Wahl für jeden Bericht. Wenn Sie einen Bericht übernehmen wollen, steht es Ihnen frei. Wenn Sie es nicht machen wollen, übernehme ich es. Verzeihen Sie mir. Die Berichte gehören zunächst alle Ihnen, und ich mache dann die, die übrig bleiben.«

Solch eine Entschuldigung und Selbstlosigkeit sind in journalistischen Kreisen faktisch unbekannt. Der Bürochef war sprachlos. Akeman verließ das Büro dieses Mal jubelnd darüber, dass er das Verhältnis wieder hergestellt hatte.

Ein paar Tage später hörte er von einem Frühstück christlicher Geschäftsleute, bei dem ein Manager ein Zeugnis seines Glaubens an Christus geben würde. Ziemlich unsicher ging er zum Bürovorstand und sagte: »Wissen Sie, ich gehe zu einem Frühstück, wo ein Geschäftsmann über seinen Glauben an Gott sprechen will. Wollen Sie vielleicht mitgehen?« Jetzt war es an Akeman, erstaunt zu sein. »In Ordnung«, sagte sein Chef. Am Ende der Versammlung übergab er sein Leben Jesus Christus als seinem Herrn und Erlöser.

Akeman erläuterte: »Er brachte viele Altlasten mit und schlägt sich immer noch damit herum. Aber wenn ich nicht den ersten Schritt gemacht hätte, hätte ich diesen Mann niemals gewinnen können.«

So eine umfassende und ungewöhnliche Entschuldigung wie die Akemans kommt im Dschungel dieser Welt selten vor. Ein Verzicht auf alle Rechte ist im Konkurrenzkampf der Wirtschaft total unüblich. Durch das Verhalten in einer anderen Dimension werden hart gesottene Männer und Frauen zum christlichen Glauben überführt.

Kein Dienst ist zu gering[7]

Gott hatte Doug Nichols dazu berufen, das Evangelium nach Indien zu bringen; darüber herrschte kein Zweifel. Die geistliche Not dieses Landes war erschütternd. Millionen Menschen waren in falschen Religionen gefangen. Doug war sich sicher, Gottes Hand auf seiner Schulter zu spüren.

Wenn das alles seine Richtigkeit hatte, warum lag er dann tatenlos in der Tuberkuloseabteilung eines Krankenhauses, dazu noch eines, das unter allem Standard lag? Es wäre einfach gewesen, darüber zu murren, warum diese Krankheit ihn befallen hatte. Wenn er gesund wäre, könnte er so viel für den Herrn tun.

Anstatt sich dem Zweifel und der Entmutigung zu überlassen, beschloss er, die Abteilung zu evangelisieren. Er ging von Bett zu Bett und bot evangelistische Traktate an. Das Ergebnis war unerwartet. Die anderen Patienten wiesen ihn ab. Sie betrachteten ihn als reichen Amerikaner, der ein Bett im Krankenhaus hatte, das eher einem Inder zur Verfügung stehen sollte. Sie lehnten seine Traktate unfreundlich ab.

Der Herr hatte eine andere Methode für Doug, wie er sie mit der Guten Nachricht erreichen könnte. Eines Nachts stand ein Mann mit großer Mühe aus seinem Bett auf. Er war sehr schwach und krank. Er wollte auf die Toilette gehen, aber er war zu schwach dazu. Er beschmutzte sich selbst und den Fußboden, und die ganze Abteilung war von einem üblen Geruch erfüllt.

Die Krankenschwestern und Helferinnen schimpften kreischend und fluchend mit ihm, weil sie die Bescherung wegputzen mussten. Eine gab ihm dazu noch eine Ohrfeige. Der ganze Vorfall war schrecklich für die Patienten.

In der folgenden Nacht versuchte der beklagenswer-

te Leidende wieder aus dem Bett zu kommen, um ins Bad zu gehen, aber er war zu schwach. Er fiel zurück und weinte.

Trotz seiner eigenen Schwachheit ging Doug zu ihm hinüber, hob ihn auf und trug ihn ins Bad. Er wartete, bis der Mann sich erleichtert hatte und trug ihn dann ins Bett zurück.

Inzwischen waren alle wach geworden und sahen, was vor sich ging. Ihre Haltung dem amerikanischen Eindringling gegenüber veränderte sich drastisch. Ein Patient kam zu Dougs Bett, bot ihm eine Tasse Tee an und wollte ein Traktat haben. Ärzte, Schwestern und Putzhilfen fragten nach evangelistischen Büchern und dem Johannesevangelium. Schließlich bekehrten sich einige von ihnen zu Christus, weil sie den Herrn, Seine Liebe und Barmherzigkeit im Leben von Doug Nichols gesehen hatten.

Das meinte Jesus, als er sagte, es sei nicht genug, die guten Taten zu tun, die auch Weltmenschen verrichten können. Wir müssen darüber hinaus gehen und die Liebe Christi in Taten zeigen, die der Welt fremd sind – übernatürliche Zeichen der Liebe. Wenn unser Verhalten das Benehmen der Weltmenschen nicht übertrifft, wird es niemals die Verlorenen beeindrucken.

Ein Sohn Schottlands, der Stolz seines Vaterlandes[8]

Um Eric Liddell zu verstehen, muss man wissen, dass im Schottland seiner Tage die Christen den Tag des Herrn respektierten und ehrten. Sie nannten ihn den Sabbat der Christen. Sie arbeiteten nicht, trieben keinen Sport, sondern besuchten treu den Gottesdienst. Die Geschäfte waren geschlossen und Transportmittel verkehrten, abgesehen von Notfällen, nicht. Für Gläubige war es ein besonderer Tag, welcher der Anbetung und dem Gottesdienst gewidmet war. Sie folgerten, wer den Herrn liebt, der liebt seinen Tag. Als Eric 15 war, traf er die größte Entscheidung seines Lebens; er nahm Jesus Christus als seinen Herrn und Erlöser an. Selbst als er ein leidenschaftlicher Wettläufer wurde, hatte der Herr immer noch den ersten Platz in seinem Leben.

Er wünschte sich, sein Land bei den Olympischen Spielen zu vertreten und seine Gelegenheit kam 1924, als er für den Hundertmeterlauf in Paris aufgestellt wurde. Er war stolz darauf. Aber das änderte sich, als der Gruppenleiter ihm sagte, der Lauf sollte an einem Sonntag stattfinden.

»Das darf nicht sein«, stöhnte er, »das darf nicht sein.«

Er suchte einen abgeschiedenen Platz auf und verbrachte Zeit im Gebet. Als er aufstand, war der Entschluss gefasst: Er würde den Herrn nicht dadurch verunehren, dass er an einem Sonntag lief.

Als das bekannt wurde, gab es einen Aufruhr. »Sie haben ihr Land im Stich gelassen. Sie sind ein Verräter.« Der Manager des britischen Teams schrie: »Das können Sie nicht machen.« Er aber erwiderte ganz ruhig: »Ich kann am Tag des Herrn nicht laufen.«

Sein Rückzug machte Schlagzeilen. Die britischen

Sportfunktionäre waren wütend. Die Zeitungen waren erbarmungslos in ihrer Verurteilung. Einige seiner Freunde versuchten ihn zu verteidigen, aber das war nutzlos. Der beliebte Eric war jetzt ein Spielverderber.

Eric studierte das schwarze Brett. Da bemerkte er, dass der 400 Meterlauf nicht an einem Sonntag eingetragen war. Es war zwar nicht seine Strecke, aber er konnte es versuchen. Also ging er zum Teamleiter und bat darum, dort laufen zu dürfen. Im Gegensatz zur üblichen Verfahrensweise stimmte der Manager zu. Eric gewann den Vorlauf. Er lief noch mal und gewann wieder. Bald war er im Halbfinale, dann im Finale, welches als interessantestes Ereignis der Olympischen Spiele betrachtet wurde.

Vor dem Lauf übergab der Masseur des Teams Eric ein Blatt Papier. Eric las: »Im Buch der Bücher heißt es: ›Die mich ehren, werde ich ehren.‹ Ich wünsche Ihnen immer den größten Erfolg.« Die Stelle in der Bibel für dieses Zitat steht in 1. Samuel 2,30. Der Vers begleitete ihn während des Wettkampfs.

Ein Funktionär, der das britische Team anfeuern wollte, sagte in seiner Rede: »Das einzige, was im Leben zählt, ist, sich an die Spielregeln zu halten.« Das war vielleicht ein Seitenhieb, der auf Eric zielte, aber der Pfeil war wirkungslos. Es waren andere Dinge, die Eric mehr bedeuteten.

Als die Läufer ihre Position in der Aufstellung zogen, hatte Eric einen schlechten Platz. Noch dazu war die Temperatur an diesem Tag unerträglich. Es war beispiellos für die Olympischen Spiele.

Die Leute sagten, Ericks Laufstil wäre entsetzlich. Seine Arme ruderten, seine Fäuste boxten in die Luft, seine Knie pumpten auf und ab und sein Kopf war zurück geworfen. Jemand verglich ihn mit einer Windmühle. Aber als er 50 Meter vor dem Ziel war, strengte er sich bis aufs Äußerste an, um an Geschwindigkeit zuzulegen. Er zog

an den anderen Läufern vorbei, gewann die Goldmedaille und stellte einen neuen Weltrekord auf.

Einer seiner Biographen schrieb: »Er gewann die Aufmerksamkeit von Millionen von Menschen dadurch, dass er seine Chance auf eine Goldmedaille im Hundertmeterlauf verschleuderte – der Wettkampf, in dem er Chancen hatte zu gewinnen – weil ihm ein Prinzip seines christlichen Glaubens mehr bedeutete. Als er statt dessen unerwarteterweise den Lauf über 400 Meter gewann, lag ihm sein Land zu Füßen.«[9] Ein prominenter Sportler äußerte: »Ohne den geringsten Zweifel war Eric der größte Sportler, den Schottland je hervorgebracht hat – durch seinen Einfluss, sein Beispiel und seine Fähigkeiten.«

Später wurde er Missionar in China. Bevor er aufs Schiff ging, sagte er zu seiner Schwester: »Jenny, Gott hat mich mit einem Ziel geschaffen – für China; aber er hat mir auch Geschwindigkeit verliehen, und wenn ich laufe, spüre ich Seine Freude.«

Als die Japaner China besetzten, wurde Eric in ein Konzentrationslager gesteckt. Die Bedingungen waren hart. Nahrung und Kleidung gab es kaum und die Toiletteneinrichtungen waren unbeschreiblich. Das Lager brachte das Schlimmste in den Menschen zum Vorschein. Unter vielen Gefangenen gab es Streit, besonders unter den amerikanischen Geschäftsleuten. »Aber alle stimmen darin überein, dass Eric anders ist. Er spiegelt hier im Lager Christus wider, genauso wie er es unter den Chinesen in Siaochang getan hatte. Er schließt Freundschaft mit den Ausgestoßenen und mit den verachteten Geschäftsleuten; er schleppt Kohle für die Schwachen und lehrt die Jungen; er ist bereit, seine goldene Uhr zu verkaufen und zerreißt seine Betttücher um Hokeyschläger für die Buben zu machen. Und doch ist das der gleiche Eric, der in einem vielfarbigen Hemd herumgeht, das er aus alten Vorhängen gemacht

hat, und der ganz gewöhnlich aussieht, überhaupt nichts Besonderes.«[10]

Eine der Internierten, eine russische Prostituierte, brauchte ein Regal. Als Eric das für sie erledigte, sagte sie, dass Eric der erste Mann sei, der jemals etwas für sie getan hatte, ohne dass er dafür etwas von ihr wollte.

Ein Gefangener sagte über ihn: »Ich habe nie gehört, dass Eric über irgendjemanden ein schlechtes Wort gesagt hätte.« Ein anderer bezeugte: »Eric war der christusähnlichste Mensch, den ich kannte.«

Als ein japanischer Soldat bemerkte, dass Eric eines Tages nicht beim Appell erschienen war, erklärte jemand, er sei vor ein paar Stunden gestorben. Der Wachhabende zögerte und sagte dann: »Liddell war ein Christ, stimmt´s?« Er hatte niemals mit Eric gesprochen, aber er muss Christus in ihm gesehen haben.

Er starb dort nicht als Folge von Brutalitäten, sondern wegen eines Gehirntumors. Die Klinik des Lagers war nicht ausgerüstet, um so einen schwierigen Fall zu behandeln. Die letzten Worte Erics, die er zu Annie Buchan, einer schottischen Krankenschwester, sprach, waren: »Annie, es geht um die vollständige Übergabe.«

Als die Nachricht Glasgow erreichte, meldeten die Abendnachrichten: »Schottland hat einen Sohn verloren, der unser Land zu jeder Stunde seines Lebens mit Stolz erfüllte.«

Bei der Beerdigung erzählte einer der älteren Missionare, Arnold Bryson, Folgendes: »Gestern sagte jemand zu mir: ›Von allen Männern, die ich kennen gelernt habe, war Eric Liddell derjenige, dessen Charakter und Lebensart den Geist Jesu Christi am meisten bezeugte.‹ Und wir alle, die wir das Vorrecht hatten, ihn in vertrauter Weise zu kennen, stimmten dieser Beurteilung zu. Welches war das Geheimnis seines hingegebenen Lebens und seines weitreichenden Einflusses? Die absolute Hingabe an Gottes Willen, wie er durch

Jesus Christus offenbart ist. Sein Leben stand unter der Herrschaft Gottes und er folgte seinem Herrn und Meister mit einer Hingabe, die niemals erlahmte und mit einer Intensität an Entschlusskraft, die den Menschen sowohl die Realität als auch die Kraft wahren Glaubens vor Augen führte.«[11]

Diese Geschichte hatte ein Nachspiel. Im Jahr 1977 stieß der britische Filmproduzent David Puttnam auf die Geschichte von Eric Liddells Sieg bei den Olympischen Spielen 1924. Puttnam hatte gerade einen Film mit dem Namen Mitternachtsexpress gemacht, der das Übelste der menschlichen Natur herausstellte. Es war ein zynischer Film, der in seinem Mund einen schlechten Geschmack hinterließ. Er war tatsächlich enttäuscht, dass er so ein Schlager an der Kinokasse war. Jetzt dachte er, dass Erics Geschichte einen seelischen Ausgleich darstellen würde. Er sagte: »Das ist ein Charakter, der für etwas Größeres als für sich selbst steht – er stellt den Dienst für Gott höher als weltlichen Erfolg.«

So entstand der Film »Die Stunde des Siegers«. Es gab einen sofortigen Erfolg. Menschen in aller Welt hörten von einem jungen Mann, dem ein gutes Gewissen mehr bedeutete als eine Goldmedaille bei den Olympischen Spielen – einem demütigen schottischen Athleten, der eine feste Überzeugung hatte und keine Kompromisse einging.

Der Film erntete großen Beifall. Die Leute weinten, als sie sahen, wie Gott einen Mann ehrte, der Ihn ehrte. Der New Yorker Filmkritiker Rex Reed nannte den Film »einen der besten Streifen, die je produziert worden sind. Er zeigt Tiefe der weltumfassenden Wahrheiten und drückt Gefühle aus, die bei den heutigen zynischen Normen als altmodisch gelten.«

Eric gewann 1924 den berühmten Wettkampf. 57 Jahre später lief der Film, der ihn so ehrte, wie er es sich nie gedacht hätte.

Der General, der sich selbst demütigte[12]

Der Bürgerkrieg war vorbei und die Vorbereitungen für eine große Siegesparade in Washington waren in vollem Gange. General William Tecumseh Sherman war mit den Plänen beauftragt. Die Route der Parade sollte die Pennsylvania Avenue hinunterführen und das Weiße Haus passieren. Das Protokoll schrieb vor, dass ein General vor der von ihm befehligten Division einher ritt.

Am Morgen der Parade tauchte ein Problem auf. General Sherman sah besorgt aus, als er auf General Oliver O. Howard zuging. Das Corps dieses Generals hatte zu den Siegen in den Schlachten bei Tennessee und Atlanta beigetragen. Zum Befehlshaber der Armee von Tennessee befördert, hatte er an Shermans berühmten »Marsch an die See« teilgenommen.

»General Howard, Sie wissen, dass Sie vor der Division herreiten sollen.«

»Jawohl, Sir.«

»Gut, ich möchte Sie um einen Gefallen bitten.«

»Zu Befehl, Sir.«

»General X., der vor Ihnen Befehlshaber war, möchte am Kopf seiner früheren Division reiten. Ich weiß, dass Sie in den letzten Schlachten Kommandant waren. Aber Howard, ich weiß, dass Sie Christ sind, und deshalb können Sie diese Enttäuschung verkraften. Würden Sie verzichten und General X. die Ehre überlassen, die Truppen bei der Parade anzuführen.«

General Howard war augenblicklich wie betäubt. Er hatte erwartet, mit den Truppen zu reiten, die ihm so treu und opferbereit gedient hatten. Ein gewaltiger Teamgeist hatte sich entwickelt, als sie zusammen lebten und kämpften. Diese Männer wären für ihn und für ihre Kameraden in den Tod gegangen. Er selbst hatte im Kampf einen Arm verloren. Jetzt wurde er gebeten, sei-

nen Ehrenplatz aufzugeben für einen anderen Offizier, der eine unerhörte und unberechtigte Forderung stellte.

Aber General Howard gewann sofort die Fassung wieder. Gemäß dem militärischen Ausspruch »Ihr Wunsch ist mein Befehl« stand er vor seinem Vorgesetzten stramm und sagte: »Ja, Sir. Weil Sie es wünschen und weil ich Christ bin, verzichte ich mit Freuden. General X. kann die Division anführen.«

Sherman schaute ihn erleichtert und bewundernd an, dann sagte er: »Howard, ich habe erwartet, dass Sie zustimmen würden. Jetzt möchte ich, dass Sie mit mir an der Spitze der ganzen Armee reiten.«

Im Gegensatz zum normalen menschlichen Verhalten handelte Howard als Christ. Er hatte diese seltene Demut erlernt, die daher kommt, dass man die Gesinnung Christi annimmt. Den niedrigen Platz einzunehmen geht gegen die Natur. Aber Sherman ehrte ihn in einer Art und Weise, die er anders nie erhalten hätte.

In Krankheit und in Gesundheit[13]

Robertson McQuilken war Präsident des Columbia Bible College und des Seminars. Eine der größten Freuden in seinem Leben war, junge Menschen auszubilden, damit sie tatkräftige Diener des Herrn Jesus Christus würden. Unermüdlich arbeitete er auf dieses Ziel hin. Unter seiner Leitung hatte das College den Ruf gewonnen, eine außergewöhnlich gute geistliche und akademische Ausbildung zu vermitteln.

Dann schien alles zusammenzubrechen. Es fing damit an, dass seine Frau alles mehrmals erzählte. Dann konnte sie nicht mehr lesen und sie verlor ihre Geschicklichkeit. Sie musste jeden öffentlichen Dienst aufgeben. Es quälte Robertson zu sehen, wie sie »schrittweise verlosch«. Als schließlich ein Arzt sie bat, die vier Evangelien zu nennen und sie es nicht konnte, war die Diagnose bestätigt. Sie hatte Alzheimer.

Viele Jahre lang war sie Robertsons treue Gefährtin gewesen. Ohne sie hätte er den Dienst, der so fruchtbar gewesen war, nicht ausführen können. Was würde er jetzt tun? Sollte er Pflegepersonal einstellen, das sich um sie kümmerte, damit er weiter am College und Seminar arbeiten konnte? Oder sollte er sich zurückziehen und ihr ein wenig von der Fürsorge zurückgeben, die sie ihm so lange in reichem Maße hatte angedeihen lassen?

Für seine Kollegen lag die Entscheidung auf der Hand. Es gab viele Freunde, die die Lücke für ihn schließen und Muriel mit christlicher Liebe und Freundlichkeit überschütten konnten. Das würde ihm Freiraum geben, seine Leiterschaft in Columbia fortzuführen.

Aber hatte er nicht gelobt, seine Frau in Krankheit und Gesundheit zu begleiten, bis der Tod sie scheiden würde? Jetzt war sie unheilbar krank. Natürlich konnte

Gott ein Wunder an Muriel tun, aber wenn nicht, konnte er doch in Robertson eines vollbringen. Was also würde er tun? Würde er sein Versprechen einlösen?

Ja, er hielt sein Versprechen. Zur Bestürzung der christlichen Gemeinde trat er als Präsident des College und Seminars zurück und pflegte Muriel in ihrem geistigen und körperlichen Verfall. »Als die Zeit kam, stand der Entschluss fest. Ich musste nicht mehr überlegen, Es ging um meine Treue … Es war jedoch keine belastende Pflicht, für die ich stoisch mein Amt niedergelegt hatte. Schließlich hat sie mich fast vierzig Jahre lang mit bewundernswerter Ergebenheit umsorgt; jetzt war ich an der Reihe. Und was war sie für ein Partner! Wenn ich sie 40 Jahre lang pflegen müsste, stände ich immer noch in ihrer Schuld.«

Siebzehn Jahre lang begleitete Robertson Muriel auf ihrer Reise in die Vergesslichkeit. Er schrieb:

»Jetzt ist es Mitternacht, wenigstens für sie, und manchmal frage ich mich, wann die Morgendämmerung anbricht. Man nimmt an, dass selbst die fürchterliche Alzheimer Krankheit nicht so früh ausbricht und einen so lange quält. Aber in ihrer stillen Welt ist Muriel so zufrieden und liebenswert. Wenn Jesus sie zu sich nehmen würde, würde ich ihre freundliche und liebliche Gegenwart vermissen. Ja, es gibt Zeiten, wo ich gereizt bin, aber nicht oft. Es hat keinen Sinn, sich zu ärgern. Und außerdem hat der Herr vielleicht das Gebet meiner Jugendzeit, mich geistig reifen zu lassen, hiermit beantwortet.«

»Aber eines Tages verlor ich die Fassung. In der Zeit, wo Muriel noch stehen und gehen konnte, benutzten wir noch keine Windeln, und manchmal gab es ›Unfälle‹. Ich kniete neben ihr und versuchte, die Bescherung zu entfernen, während sie verwirrt neben der Toilette stand. Es wäre leichter gewesen, wenn sie nicht so darauf bestanden hätte, zu helfen. Meine Frustration

nahm immer mehr zu. Plötzlich schlug ich an ihr Bein, damit sie still stehen sollte – als ob das etwas genützt hätte. Es war kein fester Klaps, aber sie war erschrocken. Ich war es auch. Niemals in den ganzen 44 Jahren unserer Ehe hatte ich sie im Ärger oder in irgendeinem Tadel auch nur berührt. Niemals war ich dazu auch nur versucht. Aber jetzt, wo sie mich am meisten brauchte …

Schluchzend bat ich sie, mir zu vergeben – obwohl sie Worte weder verstand, noch sprechen konnte. So wandte ich mich an den Herrn und sagte Ihm, wie leid es mir tat. Es dauerte Tage, bis ich darüber hinwegkam. Vielleicht hat Gott diese Tränen eingesammelt, um das Feuer zu löschen, das sonst eines Tages entflammen könnte.«

So also gab Robertson das Amt des Präsidenten einer Bibelschule mit Seminar auf, das er 22 Jahre inne hatte, um für seine Frau zu sorgen, die in die Vergesslichkeit versank.

Diese Geschichte wurde in Christianity Today, einem christlichen Magazin, veröffentlicht. Ohne Scham kämpften die Leser mit den Tränen. Es führte dazu, dass einige Ehepaare, die den Herrn kannten, ihr Eheversprechen erneuerten. Andere entwickelten eine neue Wertschätzung der ehelichen Verbindung. Wieder andere erkannten, dass sie Jesus im Leben von Robertson McQuilken gesehen hatten.

Mein Meister

Eine Lehrerin in Melrose, Massachusetts, hatte ihren Schülerinnen die Aufgabe erteilt, Invictus von William Ernest Henley auswendig zu lernen und es vor der Klasse aufzusagen. Dieses Gedicht gehört zur klassischen englischen Literatur und sie dachte, ihre Schüler sollten es kennen. Es inspiriert gedankenlose Menschen mit seinem Geist von Kraft, Unabhängigkeit und Tapferkeit. Der Titel des Gedichts ist lateinisch und bedeutet »unbesiegt«.

Das Gedicht Invictus ist wirklich unchristlich. Es stellt die Existenz Gottes in Frage und verhöhnt ihn, falls er existiert. Der Autor prahlt mit seiner eigenen Unabhängigkeit. Er braucht keinen Gott, der sein Schicksal bestimmt und ihm sagt, was er zu tun hat. Er bietet dem Allmächtigen die Stirn. Hier ist das Gedicht:

Invictus – Unbesiegt

Aus Nacht und finstrer Wüstenei,
pechschwarz, die nirgends Licht verheißt,
dank ich den Göttern, wer´s auch sei,
für meinen unbezwung´nen Geist.

Mich traf das Schicksal grausam schwer,
hab nicht gezuckt noch Angst gezeigt;
Es knüppelte blind um sich her,
mein blutend Haupt blieb ungebeugt.

Nach diesem Ort von Zorn und Leid
Droh´n leere Stätten ohne Sinn,
doch auch der wilde Flug der Zeit
soll stets mich finden stolz und kühn.

Egal, was einst der Richter spricht,
Wie hoch die Strafe, die mir droht;
Ich sage ihm ins Angesicht:
Ich bin und bleib mein eigner Gott!

Diese Worte machten Edith Vail, einem gläubigen Mädchen in der Klasse, Schwierigkeiten. Dieses Gedicht öffentlich vor der Klasse zu rezitieren, wäre eine Verneinung dessen, was sie glaubte. Es würde den Einen verunehren, den sie als Herrn und Meister angenommen hatte. Sie merkte wirklich, dass es eine Lästerung ihres Herrn und Erlösers wäre.

Es gab nur eins zu tun. Sie ging zu der Lehrerin und erläuterte höflich ihre Situation. Sie war weder streitsüchtig noch respektlos. Die Lehrerin versuchte, mit ihr auf einen Nenner zu kommen. Sie erklärte, dass Edith mit den Gefühlen des Dichters nicht übereinstimmen müsse, sondern sie solle das Gedicht als ein großes Literaturwerk betrachten. Es war umsonst. Edith wich keinen Schritt zurück. Wegen ihrer Überzeugung wollte sie keine Kompromisse machen.

Die Lehrerin brachte die Sache vor die Schulverwaltung, aber dabei blieb es nicht. Irgendjemand berichtete es der Lokalzeitung und bald prangte es überall auf den Titelseiten: *Verbohrte Schülerin verweigert Lehrerin den Gehorsam.* Sofort stempelte man sie zum Mitglied einer rebellischen und staatsfeindlichen Sekte.

Die Christen in diesem Landstrich beteten intensiv für Edith. Dann hatte eine Gläubige einen brillanten Vorschlag: Sie erzählte, es gäbe eine christliche Version des Gedichtes *Invictus* von Dorothy Day. Vielleicht würde die Lehrerin erlauben, dass Edith es statt des anderen Gedichtes aufsagen könnte. Edith zeigte die Version der Lehrerin. Zu ihrem großen Erstaunen war die Lehrerin einverstanden. Edith stand vor der Klasse und trug folgendes Gedicht vor:

Der Sieger

Aus hellem Himmelsmorgenrot,
aus Licht und mit Gesang
dank ich dem ewig treuen Gott,
dass Christus meinen Geist bezwang.

Weil Er des Schicksals Zügel hält,
brauch ich nicht jammern, weil sich zeigt:
Nicht Zufall, Gott ist Herr der Welt,
Vor Ihm mein Haupt sich dankbar neigt.

Nach diesem Ort voll Zorn und Leid
Komm ich zu Ihm, des ich hier bin;
So bleib ich auch im Flug der Zeit
Getrost, vertrauensvoll und kühn.

Ich fürcht´ mich nicht vor dem Gericht.
Er trug die Strafe, die mir droht´,
Ich schaue Ihm ins Angesicht
Er ist mein Licht, mein Heil, mein Gott.

Gott benutzte die Situation, damit Er gepriesen würde. Er verteidigte ein mutiges junges Mädchen, das Beschimpfung wegen ihrer Treue zu Christus willig in Kauf nahm. Sie hat durch ihre Ehrfurcht vor Gott sehr viele Menschen daran Christi erinnert, dass Gott alle Ehre zusteht.

Man braucht Rückgrat, wenn es gilt, Jesus treu zu sein, während die ganze Welt gegen einen zu sein scheint. Edith Vail war eine derjenigen, die diese Standhaftigkeit hatten.

Ein Freund der Verachteten

Jack Wyrtzen (der Begründer und Direktor des Freizeitlagers von Wort des Lebens in Schroon Lake, New York) war ein geistlicher Leiter und ein menschliches Kraftwerk. Seine Tage waren vollgepackt mit Aufgaben in der Verwaltung, Predigtvorbereitungen, Gesprächen und allen anderen Aufgaben, die bei einem glatt laufenden Lager anfallen.

In einem Jahr kam ein Christ mit einer unangenehmen Behinderung zur Konferenz der Erwachsenen. Man merkte es besonders, wenn er im Speisesaal war. Bevor man anfing zu essen, musste jemand eine Zeitung nehmen, sie unter seinem Kinn einklemmen und seine Brust und den Schoß damit bedecken. Wenn er das Essen in den Mund schob, konnte er nur einen kleinen Teil davon schlucken. Weil er seinen Mund nicht mehr unter Kontrolle hatte, floss der Rest des Essens heraus und fiel auf die Zeitung. Er konnte es nicht ändern. Und doch schätzte der bemitleidenswerte Heilige das Wort Gottes und wollte an der Konferenz teilnehmen, um es zu hören.

Die anderen Gäste vermieden es, an seinem Tisch Platz zu nehmen. Offensichtlich ging es hier nicht besonders appetitlich zu. Demzufolge saß dieses wertvolle Kind Gottes ständig allein an einem Tisch.

Wegen seiner Arbeitsbelastung kam Jack selten rechtzeitig in den Speisesaal. Meistens hatten die Gäste schon mit dem Essen begonnen, und der Raum war erfüllt von angeregter Unterhaltung. Wenn die Gäste ihn schließlich herein kommen sahen, winkten sie ihm aufgeregt und wollten ihn an ihren Tisch rufen.

Aber Jack ging zu dem Tisch, an dem der einsame Bruder aß. Das war genau das, was Jesus getan hätte. Ohne Worte erinnerte er die anderen, dass der Erlöser

sich zu den Geringsten, den Letzten und den Niedrigsten wandte – und dass auch wir uns für Geringe nicht zu schade sein, sondern die Unerwünschten aufsuchen sollten (vgl. Römer 12,16; HFA).

Die Leute betrachteten es als Statussymbol, Jack an ihrem Tisch sitzen zu haben. Immerhin war er ein durch den Rundfunk berühmter Evangelist und Direktor einer wachsenden christlichen Organisation. Es bedeutete etwas, den Freunden zu erzählen, dass sie Jack Wyrtzen kannten.

Aber weil Jack ein demütiger Gläubiger war, der Christus lebte, ging diese Ehre und dieses begehrte Privileg an die am wenigsten begehrte Person im ganzen Speisesaal.

Freundlichkeit contra Hass[14]

Man meint bei dem Namen »Cubas«, dass er ein Kubaner war. Aber das stimmte nicht. Oscar Cubas stammte aus Honduras, und er diente dem Herrn jenseits der Grenze zu Nicaragua. Er war der erste seiner Nationalität, der je von den Versammlungen in Honduras in den vollzeitlichen Dienst für den Herrn berufen wurde. Der Herr gebrauchte ihn, um eine neutestamentliche Gemeinde in einem Dorf namens Tauquil zu gründen.

Oscar hatte keine schulische Ausbildung, er war nur ein einfacher Christ. Einer seiner größten Vorzüge war, dass er einen festen Glauben an das Wort Gottes hatte und den tiefen Wunsch hegte, das Wort anderen zu verkünden. Zusätzlich versuchte er, das auszuleben, was er in der Bibel lernte, und das bedeutete, dass er bescheiden, geduldig, liebevoll und freundlich war.

Das Dorf Tauquil war jedoch ein Kommunistennest. Die Sympathie und Treue der Bürger galt den Sandinisten. Aber je mehr Menschen zu Christus kamen und die Gemeinde wuchs, desto schwächer wurde der Griff der Kommunisten auf die Bevölkerung. Nicht, dass die Gläubigen sich mit Politik befasst hätten; das taten sie nicht. Aber weil sie Salz und Licht waren, wirkte ihre hohe Moral und ihr geistlicher Einfluss.

Im Lauf der Zeit bekam Oscar ein Problem – von der Art, die jeden wahrhaften Diener Gottes erfreut. Als die Arbeit wuchs, brauchte die Gemeinde ein Gebäude. Bis dahin hatten sich die Heiligen in Privathäusern getroffen, aber das war nicht mehr möglich. Die Häuser der Gläubigen waren zu klein. Also kaufte die Gemeinde ein eigenes Grundstück, dessen eine Hälfte für einen Versammlungssaal und die andere für ein Haus für Oscar und seine Familie bestimmt war.

Damals wussten die Christen noch nicht, dass ihr

Grundstück an das von Santos angrenzte, der einer der führenden Kommunisten im Dorf war. Dieser Mann war kein Freund der Christen. Ohne Zweifel war er erzürnt darüber, dass der Kommunismus in Tauquil einiges von seiner Macht eingebüßt hatte. So fing er an, Oscar zu schikanieren. Einmal gelang es ihm sogar, Oscar wegen des lächerlichen Vorwurfs, einen abgestorbenen Baum gefällt zu haben, ins Gefängnis zu bringen. Als das Gericht der Sache nachging und erkannte, wie bizarr der Grund der Anklage war, wurde Oscar wieder frei gelassen.

Versuchte Oscar sich zu rächen? Denunzierte er seinen Nachbarn? Suchte er sich selbst zu verteidigen? Nein, er hielt alle schlechten Behandlungen aus, er war Christus ähnlich. Er versetzte die Dorfbewohner in Staunen über sein Benehmen, das ihren weltlichen Verstand überstieg. Die Leute von Tauquil waren nicht so.

Als das Gemeindehaus fertig war, fing Oscar an, sein eigenes Haus zu bauen. Es lag ganz dicht an Santos Zaun. Die Küche war der Raum, der dem Haus von Santos am Nächsten war. Aha! Das gab dem unglücklichen Nachbarn die Gelegenheit, sich auszutoben. Er baute ein neues Klosetthäuschen direkt an den Zaun, so dass der Geruch in die Küche der Familie Cubas ziehen und jede Mahlzeit verderben musste.

Oscar schwieg. Er grüßte Santos immer freundlich und respektvoll. Er dachte nicht daran, es ihm heimzuzahlen. In seinem kindlichen Vertrauen dachte er, dass es Gottes Sache sei, den Kampf zu führen. Er gab sich damit zufrieden, stille zu halten und zu sehen, wie Gott die Rettung schaffen würde.

Das Klohäuschen war nicht gerade ein bauliches Meisterstück. Eines Tages, als Santos gerade drin saß, krachte es zusammen. Hier ziehen wir einen freundlichen Schleier über den Rest dieser unappetitlichen Szene. Der erniedrigte Mann sah, dass er gegen Gott

gekämpft und schmählich verloren hatte. Wie Saulus von Tarsus schlug er gegen den Stachel aus. Mit Sicherheit wollte er keine Wiederholung der Erlebnisse dieses Tages.

Jetzt kommen wir zu den guten Nachrichten. Die hässliche Episode nahm ein gutes Ende. Sie war das Mittel, um Santos zu Christus zu führen. Der Mann, der uns diese Geschichte erzählte, sagte: »Das Wunderbare war, dass Santos, als er sich zum Herrn bekehrte, sich Ihm völlig auslieferte. Er ist jetzt ein hingegebener gläubiger Bruder, der in großer Verbundenheit mit der kleinen Gemeinde lebt und sich bemüht, andere zu erreichen.«

Der Psalmist sagt: »Denn der Herr hat Wohlgefallen an Seinem Volke« (Psalm 149,4). Man erkennt leicht, wie Er sich an einem Mann wie Oscar Cubas erfreuen kann. Dieser hausgemachte Gläubige war ein Beispiel für Christus. Er litt geduldig, weil er Gutes tat. Lieber ertrug er es, falsch behandelt zu werden, als für sein Recht zu kämpfen. Er betete für die, die ihn verfolgten und überließ dem Herrn das Übrige. Er rächte sich nicht.

Nachdem wir das gesagt haben, wollen wir überlegen, warum Christen sich nicht rächen sollen. Wenn wir uns genauso wie andere Leute verhalten, verlieren wir unsere Glaubwürdigkeit, dass der Herr das Leben verändert und Christen anders sind. Ein Teil unseres Zeugnisses für Christus und Seine errettende Gnade ist eine demütige Haltung. Die gesamte Aufgabe der Gemeinde und das Zeugnis des Evangeliums wird gehindert, wenn Christen Rache und Vergeltung üben.[15]

Er bot die andere Wange dar[16]

Am Ende des Zweiten Weltkrieges traf Dr. J. Stuart Holden (britischer Prediger) einen Sergeant in Ägypten, der ein ganz hingegebener Christ war. Als Holden ihn fragte, wie er zum Glauben an den Herrn Jesus gekommen sei, erklärte der Sergeant, dass er, bevor er nach Ägypten kam, in Malta stationiert war. In seiner Kompanie war ein einfacher Soldat, der gläubig war und sich nicht schämte, den anderen Zeugnis zu geben. Es machte ihnen Spaß ihn zu piesacken, aber das schien ihn nicht zu stören.

Der Sergeant erzählte: »Eines Nachts kamen wir alle zur Kaserne zurück, völlig durchnässt vom Regen und sehr müde. Bevor dieser Soldat in seine Koje kroch, kniete er nieder und betete. Da habe ich's ihm gegeben! Meine Stiefel waren schwer vom Dreck und mit einem der Stiefel schlug ich ihn auf die eine Backe. Dann nahm ich den anderen Stiefel und schlug ihn damit auf die andere Backe. Er betete einfach weiter.«

»Am nächsten Morgen«, so fuhr der Sergeant fort, »fand ich diese Stiefel neben meiner Koje ganz sauber poliert. Das war die Antwort des Soldaten auf meine Grausamkeit. Es brach mir das Herz. Am selben Tag wurde ich errettet.«

Die Reaktion des Soldaten auf die Verfolgung des Sergeanten war eine lebendige Verdeutlichung der Worte des Herrn: »Dem, der dich auf den Backen schlägt, biete auch den anderen dar« (Lukas 6,29). Der Herr ließ seine Sanftmut nicht unbelohnt.

Es ist allerdings keine Zwangsläufigkeit, dass auf ein deutliches Zeugnis für Christus immer auch körperliche Misshandlung folgt. Ich glaube, häufiger haben Ungläubige Achtung vor einem Gläubigen, der eine Überzeugung hat und dafür gerade steht. Wenn ein Christ

misshandelt wird, kommen ihm manchmal sogar Ungläubige zu Hilfe. Der Herr macht »den Wind passend für das geschorene Lamm«. Er wird uns nicht mehr auferlegen, als wir in einer bestimmten Situation ertragen können.

Das wärmste Feuer

Murdoch Campbell erzählt in seinem Buch »From Grace to Glory«[17] (Von Gnade zur Herrlichkeit) von einem gottesfürchtigen Geistlichen im Norden Schottlands, dessen Frau seine tiefgegründeten Glauben nicht teilte. Offensichtlich hatte sie nicht die gleiche Liebe zum Herrn oder zu seinem Wort. Eines Tages saß er beim Kaminfeuer und las die Bibel, da betrat sie das Zimmer. In einem Wutanfall riss sie ihm das Buch aus der Hand und warf es ins Feuer.

Wie sollte ein Christ auf solch einen Frevel und so eine Wut reagieren? Sollte er sie für solch ein schlimmes Benehmen ernst zurechtweisen? Oder sollte er dies als Gelegenheit nutzen, um die Gesinnung Christi zu zeigen?

Der Pfarrer wählte das letztere. Er schaute sie an und sagte ganz ruhig: »Ich glaube nicht, dass ich jemals an einem wärmeren Feuer gesessen habe.«

Dies war eine klassische Illustration des Verses: »Eine gelinde Antwort wendet den Grimm ab« (Sprüche 15,1). Mr. Campbell schreibt: »Das war eine Antwort, die ihren Zorn beschwichtigte und den Anfang für ein neues und freundliches Leben setzte. Seine Isebel wurde zu einer Lydia – der Dorn zu einer Lilie.«

Der Fairness halber muss man aber zufügen, dass gläubige Frauen öfter die Opfer als die Angreifer waren.

Linda ist dafür ein Beispiel.[18] Bevor sie errettet wurde, heiratete sie einen jungen Mann, der Tony hieß. Sie meinte, er sähe gut aus und wäre recht charmant.

Aber im Lauf der Zeit, als ihr erstes Kind auf die Welt kam und sie gläubig geworden war, erkannte sie, dass Tony eine Niete war. Sie hätte nicht nach dem Äußeren urteilen sollen. Er war verantwortungslos und allergisch gegen Arbeit, ein Säufer und ein Weiberheld.

Manchmal verschwand er monatelang, und wenn er zurückkam, tat er, als ob nichts gewesen wäre und lebte wieder mit Linda als seiner Ehefrau. Als das nächste Kind geboren wurde, verschwand er wieder und ließ Linda mit der Versorgung der Familie allein.

Als gottesfürchtige Ehefrau wollte Linda dem Beispiel folgen, das in 1. Petrus 3,1-2 steht: »Gleicherweise ihr Frauen, seid euren eigenen Männern unterwürfig, auf dass, wenn auch etliche dem Worte nicht gehorchen, sie durch den Wandel der Frauen ohne Wort mögen gewonnen werden, indem sie euren in Furcht keuschen Wandel angeschaut haben.« Ohne es ihm zu vergelten oder zu schimpfen versuchte Linda, ihren Mann durch ein Leben in Gerechtigkeit und durch ein Verhalten, das von einer anderen Welt kommt, zu gewinnen. Und sie durfte erlebten, wie ihr Ehemann zu Christus kam.

Liebt eure Feinde

Zweifellos hat Jesus gesagt: »Liebt eure Feinde« (Lukas 6,27), aber meinte Er das buchstäblich? Oder stellte Er das nur als Ideal hin, nach dem wir streben sollten? Es ist so unnatürlich, seine Feinde zu lieben. Warum sollten wir sie lieben, wenn sie ihre Feindschaft vielleicht nur noch verstärken? Es scheint unmöglich zu sein, die zu lieben, die uns hassen. Wenn wir also diesen Befehl unseres Herrn lesen, neigen wir dazu, ihn um unserer Bequemlichkeit willen wegzudiskutieren.

Doch tief im Herzen wissen wir, dass der Herr Jesus meinte, was Er sagte. Was wir vergessen ist, dass Er uns die Kraft gibt, Seinem Befehl zu gehorchen. Menschlich gesprochen ist es unmöglich, unsere Feinde zu lieben. Diese menschliche Unmöglichkeit finden wir überall im christlichen Leben. Es kann nur durch die Kraft des innewohnenden Heiligen Geistes geschehen.

Wir hören auf, die Schärfe der Worte des Erlösers zu lindern, wenn wir sehen, dass jemand dem Befehl gehorcht. Viele Verse der Bibel werden für uns lebendig, wenn wir beobachten, dass jemand danach handelt. Man kann eine Tatsache nicht wegdiskutieren. Zeige mir einen Christen, der tatsächlich seinen Feind liebt, und ich bin überzeugt.

Das habe ich erlebt. Ich sah Lukas 6,27 im Leben eines Menschen aufleuchten. Es war im Leben eines Mannes, der Theo McCully hieß. Er war der Vater von Ed McCully, einem der fünf Märtyrer von Ecuador und der Vorsitzende im Ausschuss der Bibelschule, an der ich ein Leiter war.

Eines Nachts trafen wir uns, um einige angefallene Dinge der Schule zu besprechen, und einige Entscheidungen standen an. Mr. McCully sagte mir niemals, was zu tun sei. Er sagte immer: »Wir wollen darüber beten.«

So knieten wir zum Schluss nieder und beteten ausführlich für die Bibelschule und die Entscheidungen.

Am Schluss seines Gebets befand er sich im Geist an den Ufern des Curaray Flusses in Ecuador, wo Indianer des Steinzeitalters seinen missionierenden Sohn mit einem Speer durchbohrt hatten. Ed war ein vorbildlicher Sohn gewesen. Sein Vater erzählte mir einmal, dass Ed seine Eltern nie auch nur einen Moment lang beunruhigt hatte. Jetzt betete Theo: »Herr, lass mich lang genug leben, damit ich erlebe, wie jene Leute, die unsere Söhne getötet haben, errettet werden. Lass mich sie umarmen und ihnen sagen, dass ich sie liebe, weil sie meinen Christus lieben.«

Als wir aufstanden, liefen Tränen über seine Wangen. Es war ein heiliger Augenblick, einer, der nie wiederkehrt. Hier war ein Mann, der die schuldigen Mörder seines geliebten Sohnes liebte, eines Sohnes, der seine berufliche Karriere aufgegeben hatte, um das Evangelium zu den Auca Indianern zu bringen.

Es ist nicht erstaunlich, dass das ein Gebet war, welches den Thron Gottes erreichte. Schließlich konnten andere Missionare Kontakt mit den Aucas aufnehmen und nach und nach etliche der Mörder zu Christus führen. Theos Gebet wurde erhört. Er fuhr nach Ecuador, umarmte die neuen Gläubigen liebevoll und sagte ihnen, dass er sie liebe, weil sein Erlöser jetzt auch ihr Erlöser sei.

Ja, Jesus meinte, was er sagte. Wir sollen unsere Feinde lieben. Wenn wir so leben, wirkt es in der Welt wie ein Fanal. Wir zeigen anderen Gläubigen, wie man seinen Befehl umsetzen kann. Wir lassen die schweren Aussagen Jesu lebendig werden. Und wir stellen wirklich dar, wie der Herr Jesus ist. Er liebte uns – Seine Feinde – so sehr, dass Er für uns starb.

Vergeben – denn Gott vergibt![19]

Die ten Booms waren eine fromme Familie in Holland. Während des Zweiten Weltkrieges war ihr Haus ein Zufluchtsort für Juden, die versuchten, sich vor den Nazis zu verbergen. Falls man die Juden entdeckte, bedeutete das für sie selbst Konzentrationslager, unaussprechliche Qualen und für gewöhnlich den Tod.

Nachdem die ten Booms über lange Zeit erfolgreich Juden versteckt hatten, wurden sie doch dabei ertappt. Der Vater und zwei Töchter, Corrie und Betsie, wurden ins Lager Ravensbruck verschleppt, ein Ort unbeschreiblicher Grausamkeit und unmenschlicher Qualen. Schließlich starben Herr ten Boom und danach auch Betsie. Corrie überlebte und kam irgendwann frei.

Nachdem Frieden geschlossen war, ging Corrie nach Deutschland und hielt eines Abends im Kellergeschoss eines Kirchengebäudes einen Vortrag. Unter anderem sprach sie über das Wunder, dass, wenn wir unsere Sünden bekennen, der Herr sie in die Tiefen des Meeres wirft und dort ein Schild aufstellt mit der Aufschrift: »Fischen verboten.«

Nach dem Vortrag gingen die Menschen still hinaus, aber ein Mann bahnte sich seinen Weg nach vorne, wo Corrie stand. Corrie erkannte ihn. Er war ein Wärter in Ravensbruck gewesen.

Als er Corrie erreichte, streckte er seine Hand aus und sagte: »Eine gute Botschaft, Fräulein. Wie schön ist es zu wissen, dass, wie Sie sagen, alle unsere Sünden am Grund des Meeres liegen.«

Die Erinnerung an seine Grausamkeiten stieg in ihr auf und ihr Blut kam in Wallung.

»Sie erwähnten Ravensbruck«, fuhr er fort. »Ich war dort einer der Wärter. Aber inzwischen bin ich Christ geworden. Ich weiß, dass Gott mir all die grausamen

Dinge, die ich dort getan habe, vergeben hat, aber ich würde es gerne auch von Ihren Lippen hören, Fräulein. Vergeben Sie mir?«

Wäre ihre spontane Reaktion bitter und unversöhnlich gewesen, hätte man dafür sicherlich Verständnis gehabt. Sie hätte sich die Grausamkeiten, die an den Juden verübt worden waren und die unmenschliche Behandlung ihrer eigenen Familie immer wieder ins Gedächtnis rufen können, bis ihr Magensaft zu Schwefelsäure geworden wäre.

Corrie stand wie versteinert da. Stunden schienen zu vergehen, obwohl es nur einige Sekunden waren, bevor sie antworten konnte. Schließlich war sie in der Lage, ihre Hand aus der Manteltasche zu ziehen und sie in die Hand des früheren Wärters zu legen. »Wenn Gott mir vergeben hat, wie könnte ich Ihnen weniger vergeben? Bruder, ich vergebe Ihnen von ganzem Herzen.«

Eine lange Weile hielten sie sich bei der Hand, der ehemalige Wärter und die ehemalige Gefangene, jetzt waren sie eins in Christus.

Wenn ich mir ein christusähnliches Verhalten vorstelle, kommt mir unweigerlich die Familie ten Boom in den Sinn. Solch ein Kummer! Solch eine Erniedrigung! Und doch behielten sie in alledem die Gesinnung Christi – sie dachten an andere, nicht an sich selbst. Sie wurden nicht verbittert oder zynisch, noch beschwerten sie sich bei Gott. In allem bezeugten sie die Liebe und Gnade des Herrn Jesus und vergaben denen, die sie durch die Hölle der Nazi-Grausamkeiten jagten.

Wo ein Wille ist ...[20]

Großmutter Phillips freute sich oft, weil sie, ihre beiden Söhne und ihre Frauen in glücklicher Gemeinschaft lebten. Sie waren alle gläubig – auch die Kinder. Der ältere Sohn, Scott, und seine Frau, Sarah, wohnten in der gleichen Stadt wie die Großmutter und besuchten sie regelmäßig, um sich zu vergewissern, dass sie sich richtig ernährte und ihren Haushalt noch führen konnte. Der andere Sohn, Ron, und seine Frau, Rose, konnten sie auch regelmäßig besuchen, obwohl sie 20 Meilen entfernt wohnten. Beide Söhne hatten gute Positionen und waren finanziell sicher gestellt. Die ganze Familie feierte immer Erntedank und Weihnachten zusammen und traf sich gelegentlich zum gemeinsamen Essen.

Dann starb die Oma plötzlich an Herzversagen. Sie fanden sie, wie sie in ihrem Schaukelstuhl saß mit einer geöffneten Bibel auf dem Schoß.

Sie hinterließ nicht viel. Da war das bescheidene Haus, in dem sie mit ihrem Mann die Söhne aufgezogen hatte. Sie hatte ein paar Aktien wie AT&T, General Electric und General Motors. Da war ein Sparkonto mit 10.000 Dollar und ihre Tassensammlung. Sie hatte keinen letzten Willen hinterlassen, weil sie dachte, die Söhne würden die Sachen gütlich teilen.

So geschah es aber nicht. Rose wurde plötzlich höchst raffsüchtig. Ron fühlte, er hätte keine andere Wahl als seiner Frau treu zu sein. Für ihn war es ein Fall von Frieden um jeden Preis. Eine Familie, die viele Jahre lang glücklich zusammengelebt hatte, wurde jetzt durch Habgier zerstört. Unbedeutende Dinge wie Porzellantassen verursachten nun Streit. Scott und Sarah taten ihr Bestes um zu versöhnen, aber sie trafen auf Feindschaft.

Als Scott und Sarah den Herrn um eine friedliche

Lösung anflehten, erinnerte sich Scott an die Geschichte von Abram und Lot. Als diese beiden Männer Ägypten verließen und nach Kanaan kamen, ergab es sich, dass da nicht genug Weideplätze für ihre Herden waren. Unter den Hirten kam Streit auf. Die Situation war ernst. Dann sagte Abram zu Lot:

»Lass doch kein Gezänk sein zwischen mir und dir und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten; denn wir sind Brüder! Ist nicht das ganze Land vor dir? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich mich zur Rechten wenden, und willst du zur Rechten, so will ich mich zur Linken wenden« (1. Mose 13,8-9).

Lot wählte die wasserreiche Ebene des Jordantals, wo es viel Weideland gab, und er wohnte in der Stadt Sodom. Abram wählte das Land Kanaan.

Als Scott Sarah dies erzählte, kamen sie augenblicklich zu einer Entscheidung. Sie würden Ron und Rose den ganzen Besitz überlassen, wenn sie das wollten. Es war wichtiger, die Einheit der Familie zu erhalten, als wegen materieller Dinge zu streiten.

Ron und Rose waren verblüfft. Weil sie das nicht erwartet hatten, schämten sie sich, alles zu nehmen. Rose gab sich zufrieden mit etwas Modeschmuck, dem Porzellan und anderen nichtigen Dingen. Dann entschieden sie, dass der verbleibende Besitz in zwei gleiche Teile gehen sollte. Das war eine friedliche Lösung in einer Situation, wo man sich völlig zerstreiten konnte.

Es geht nicht immer so. Beim letzten Willen bewahrheitet sich oft der Spruch: »Wo ein Wille ist, gibt es viele Verwandte.« Leute, die normalerweise großzügig und friedlich sind, streiten und gehen sich aus dem Weg wegen völlig wertloser Dinge.

Gottes Weg ist der beste Weg. Abram bereicherte sich selbst, weil er seine Eigentumsrechte Lot überließ. Letzten Endes machte Lot sich ärmer, indem er das Weideland bei Sodom wählte.

Schmach und Spucke erdulden

Dick Faulkner war Chorleiter bei einer Gruppe von Gläubigen, die eine Reise zu den neutestamentlichen Stätten unternahmen. Sie waren zur Insel Patmos im Ägäischen Meer gekommen. Ihr Führer hatte sie zu der Höhle gebracht, wo der Apostel Johannes das Buch der Offenbarung geschrieben haben soll. Als sie heraus kamen, erklommen sie einen nahegelegenen Hügel, wo der Gastgeber einen Vortrag über die Gefangenschaft des Johannes durch den Kaiser Domitian hielt. Als er zu Ende war, bat er Dick zu singen.

Dick hielt einen Lautsprecher vor seinem Mund und sang eine Vertonung von Offenbarung 5,12 von Don Wyrtzen:

Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist,
Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist,
Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist,
zu empfangen:
Die Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke
Und Ehre und Herrlichkeit und Segnung!
Würdig ist das Lamm,
Würdig ist das Lamm,
Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist,
Würdig ist das Lamm.

Diese Botschaft ging hinaus in die felsige Landschaft von Patmos.

Bevor Dick endigte, kam ein anderer Touristenbus an. Die meisten Menschen gingen vorbei, aber eine kleine dunkelhäutige Frau kam nahe an Dick heran und spuckte ihn an. Sie hatte gut gezielt. Sie traf ihn ins Gesicht, aber der Gesang hörte nicht auf. Dick sang weiter bis zu dem letzten »Würdig ist das Lamm«.

Einige Christen der Gesellschaft dachten, man müsste der Übeltäterin wegen dieser groben Beleidigung etwas sagen oder etwas unternehmen, aber Dick war anderer Meinung. Schließlich hatten Männer das Antlitz unseres Herrn mit Schande und Spucke bedeckt, und Er zahlte es nicht mit gleicher Münze heim. Als die Männer den Herrn Jesus anspuckten, verdeutlichte das die Meinung der Geschöpfe über ihren Schöpfer: »Das halten wir von Dir.« Als der Schöpfer am Kreuz starb, bedeutete das für Seine Geschöpfe: »Hier zeige ich, wie sehr ich euch liebe.«

Wir sind dazu berufen, seinen Geist zu haben. »Rächt nicht euch selbst, Geliebte, sondern gebt Raum dem Zorn; denn es steht geschrieben: ›Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr‹ (Römer 12,19). Wir leben im angenehmen Jahr des Herrn und nicht am Tag der Vergeltung unseres Gottes.

Der jüdische Altwarenhändler

Früher sammelten die Leute Zeitungen, Lumpen und Metallteile. Gelegentlich hörte man einen Altwarenhändler die Straße herunterkommen, der seine Gegenwart mit raschen und undefinierbaren Worten ankündigte.

Eines Tages hörte H.A. Ironside den vertrauten Ruf. Er eilte zum Eingang und bat den Mann, in den Keller zu kommen. Dieser Altwarenhändler war ein Jude, ein Mann aus einem Volk, dem Ironside besondere Zuneigung entgegenbrachte, weil sein Erlöser auch ein Jude war.

In seinem Keller hatte er viele Zeitungen und einen ziemlich großen Haufen von Rohrleitungen und anderen Metallteilen aufgehoben.

Ironside entschloss sich, freundschaftlich zu handeln und dabei zu versuchen, so viel wie möglich dafür zu bekommen. Es war ihm nicht wirklich daran gelegen Geld zu bekommen. Wichtiger war ihm, das Altpapier und den Schrott aus dem Keller loszuwerden.

Er setzte also den Preis seiner Ansammlung von Müll sehr hoch an. Und der Händler machte das Spiel mit, spielte großartig – und gewann. Schließlich übergab er Ironside eine unbedeutende Summe und fing an, seine Beute wegzukarren.

Als er mit der letzten Fuhre fort wollte, rief Ironside ihn zurück, drückte etwas Geld in seine Hand und sagte: »Hier. Ich möchte Ihnen das im Namen Jesu geben.«

Der Händler war einen Augenblick lang wie gelähmt. Dann entfernte er sich murmelnd: »Noch nie hat mir jemand etwas im Namen Jesu geschenkt.«

Die Gladiatoren des Kaisers

Es war einige Zeit nach der Auferstehung Christi, als der berüchtigte Nero an die Macht kam. Er hatte eine Elitedivision von Soldaten, die wegen ihrer athletischen Tüchtigkeit ausgewählt worden waren. Sie waren bekannt als die Gladiatoren des Kaisers. Physisch gesehen waren diese Männer herausstechende Exemplare der menschlichen Rasse. Sie waren geschickt, muskulös und gut proportioniert – die Creme der römischen Männer.

Wenn sie ins Kolosseum einmarschierten, sangen sie »Wir sind die Gladiatoren des Kaisers. Wir kämpfen für dich, o König. Ob wir leben oder sterben, alles geschieht zu deiner Ehre.« Dann trugen sie ihren Kampf für Nero aus.

Es kam die Zeit, da sie nach Norden in den Kampf gegen die germanischen Stämme geschickt wurden. Es war auch die Zeit, wo ein Erlass zur Unterdrückung des christlichen Glaubens ausging. Nero erließ besondere Befehle, um mögliche Christen in seiner Armee auszusondern. »Aussondern« war ein beschönigender Ausdruck für Vernichtung. Mitten im Winter stellte General Vespasian seine Truppen auf, einschließlich der Gladiatoren. Er brüllte: »Es ist mir zu Ohren gekommen, dass einige von euch diesen neuen Aberglauben, der Christentum genannt wird, angenommen haben. Ich bezweifle, dass das stimmt. Ihr seid dafür zu intelligent. Aber wenn irgendjemand ein Christ ist, soll er vortreten.« Zu seinem Erstaunen machten vierzig Gladiatoren den Schritt nach vorn, der den Tod bedeuten konnte.

Der General entließ alle anderen Truppen und versuchte den Rest des Tages, die vierzig Männer von ihrem Glauben abzubringen. »Denkt an eure Familien. Denkt an eure Kriegskameraden. Denkt daran, was ihr

verliert. Denkt an die Folgen, wenn ihr euer Christsein nicht widerruft.« Die vierzig Gläubigen waren seinen Reden und Drohungen gegenüber taub.

Als Vespasian einsah, dass weitere Bemühungen fruchtlos waren, versammelte er seine Armee und gab eine letzte Gelegenheit zum Widerruf. »Ich befehle, dass alle Christen in dieser Armee vortreten.« Vierzig der Elitesoldaten kamen ohne zu zögern vor. Er hätte befehlen können, dass sie auf dem Fleck durch die Exekutionstruppe getötet würden, aber er hatte einen anderen Plan.

Als es dunkel wurde, brachten seine Truppen sie auf einen zugefrorenen See, zogen sie aus und ließen sie dort in der bitteren Kälte stehen, damit sie erfrieren sollten. Vespasian sagte zu den nackten Männern: »Wenn ihr eure Vernunft wieder erlangt und eurem Glauben abschwört, dann könnt ihr zum Ufer kommen. Es werden Feuer rund um den See sein und ihr werdet warme Kleider und Essen bekommen.«

Während der Nacht starrten die anderen Soldaten, die rund um den See aufgestellt waren, in die Dunkelheit, um zu sehen, was vor sich ging. Sie konnten nichts sehen, aber immer wieder hörten sie die Männer singen: »Wir sind die vierzig Kämpfer Christi. Wir kämpfen für Dich, o König! Ob wir leben oder sterben, es geschieht zu Deiner Ehre.«

In der Morgendämmerung sahen sie eine jämmerliche Gestalt über das Eis zu einer der Feuerstellen kommen. Die Soldaten beeilten sich, ihm entgegen zu laufen, sie wickelten ihn in Decken und brachten ihn schnell in die Wärme des Feuers. Der Mann hatte seinem Glauben abgeschworen.

Dann hörten sie über den vereisten See ein Lied: »Wir sind die neununddreißig Kämpfer Christi. Wir kämpfen für Dich, o König. Ob wir leben oder sterben, es geschieht zu Deiner Ehre.«

Inzwischen war Vespasian eingetroffen. Er sah den einen Deserteur und hörte die neununddreißig Sieger singen. Sein Entschluss stand fest. Er legte seine Waffen ab und schritt hinaus, um mit den neununddreißig Männern zu sterben, die lieber in den Tod gehen wollten, als ihren Herrn zu verleugnen.

Das erste Gebot mit Verheißung

Reuben Torrey, ein amerikanischer Evangelist und Bibelgelehrter sprach oft von einer verwitweten Mutter in Georgia, die einen einzigen Sohn hatte. Sie lebten unter der Armutsgrenze, aber sie konnte auskommen, weil sie Wäsche zum Waschen annahm. Sie beklagte sich nicht. Sie nahm es vom Herrn an.

Der Sohn war außergewöhnlich begabt. Tatsächlich war er der beste Student in seiner Abschlussklasse der High School. Abgesehen vom Herrn war er die Freude im Leben seiner Mutter.

Wegen seiner akademischen Leistungen wurde er ausgewählt, die Abschiedsrede bei der Abschlussfeier zu halten. Er wurde auch für eine Goldmedaille für hervorragende Leistungen in einem seiner Fächer vorgeschlagen.

Als der Tag der Verleihungsfeier herangekommen war, merkte er, dass seine Mutter keine Anstalten machte, mitzugehen. Er sagte zu ihr: »Mutter, heute ist der Tag der Abschlussfeier. Es ist der Tag, an dem ich meinen Schulabschluss bekomme. Warum machst du dich nicht fertig?«

»O«, antwortete sie matt, »ich gehe nicht mit. Ich habe kein passendes Kleid. Alle prominenten Leute der Stadt werden in feinen Kleidern anwesend sein. Du würdest dich deiner alten Mutter in ihrem verblichenen Baumwollkleid schämen.«

Seine Augen leuchteten voll Bewunderung. »Mutter«, sagte er, »sag' das nicht. Ich werde mich niemals deiner schämen. Niemals! Alles, was ich auf der Welt habe, verdanke ich dir, und ich werde nicht hingehen, wenn du nicht mitkommst.« Er bestand darauf, bis sie zustimmte, dann half er ihr sich zurechtzumachen.

Arm in Arm gingen sie die Straße hinunter. Als sie

im Auditorium der Schule waren, geleitete er sie zu einem der besten Plätze ganz vorne. Und da saß sie nun in ihrem frisch gebügelten Baumwollkleid unter prominenten Bürgern der Stadt, die elegant gekleidet waren.

Als er an der Reihe war, hielt er die Abschiedsrede ohne Patzer. Der Applaus war beträchtlich. Dann ehrte der Direktor ihn mit der Goldmedaille. Kaum hatte er sie erhalten, da stieg er vom Podium herunter, ging dahin, wo seine Mutter saß und steckte die Goldmedaille an ihr Kleid, indem er sagte: »Hier, Mutter, sie gehört dir. Du bist diejenige, die sie verdient hat.« Dieses Mal erhielt er donnernden Applaus. Die Zuhörer standen auf und Tränen liefen bei vielen die Wangen herunter.

Der Sohn gab ein lebendes Beispiel des Gehorsams nach Epheser 6,2: »Ehre deinen Vater und deine Mutter.« Immer, wenn Dr. Torrey diese Geschichte erzählte, machte er einen Zusatz. Er sagte: »Schämt euch niemals des Herrn Jesus. Ihr verdankt Ihm alles. Steht auf und bekennt Ihn. Seine Marterqualen sind nicht beschämend. Onesiphorus schämte sich nicht des Paulus (2. Timotheus 1,16). Paulus schämte sich des Evangeliums nicht (Römer 1,16) oder des Einen, an den er geglaubt hatte (2. Timotheus 1,12). Wir sollten uns niemals des Herrn schämen.«

Der Gott, der liebt[21]

In der Geschichte der christlichen Mission wird Gladys Aylward immer als »Die kleine Frau« bekannt sein. Aber was ihr an physischer Gestalt fehlte, machte sie mehr als wett durch ihre geistlichen Errungenschaften. Diese unerschrockene Missionarin hatte einen einfachen Glauben an den Herrn und zeigte eine resolute Furchtlosigkeit, Tapferkeit und Ausdauer im Dienst für Ihn. Als Ergebnis erlebte sie wunderbare Gebetserhörungen, verblüffende Zusammentreffen von Umständen und eine erstaunliche Anzahl offener Türen für das Evangelium in China.

Einmal war sie in einem Haus mit Flüchtlingen zusammen. Es waren Schüler, die vor den japanischen Eindringlingen geflohen waren. Diese Jugendlichen beteten für ein Gebiet im Nordwesten. Aus verschiedenen Gründen hatten sie nicht die Freiheit dorthin zu gehen und so schloss Gladys, der Herr wolle, dass sie ging. Sie brach auf und verließ sich auf Führer, die sie von einem Dorf zum anderen begleiteten. Als sie Tsin Tsui erreichte, versuchten die Dorfbewohner, sie abzuhalten, weiterzuziehen. Sie sagten: »Dies ist das Ende. Weiter geht es nicht.« Aber Gladys erwiderte: »Die Welt hört doch nicht einfach auf. Ich muss weiter. Deshalb bin ich gekommen.«

Als ein chinesischer Arzt mit Namen Huang sah, dass sie entschlossen war, bot er ihr an, sie fünf Tage lang zu begleiten. Aus den fünf Tagen wurden zehn, weil sie jedem, den sie trafen, von Jesus erzählten. Niemand hatte je etwas von ihm gehört. Am elften Tag zogen sie durch ein ödes Gebiet ohne jedes Anzeichen von menschlichen Bewohnern. Es gab keinen Ort, wo sie schlafen konnten und nichts zu essen. Es war an der Zeit, zu beten. Gladys begann: »Lieber Gott, hab' Er-

barmen mit uns. Du kannst sehen, in welcher Notlage wir sind. Gib uns Essen und ein Dach für die Nacht.« Sie fühlte sich überführt, weil ihr Gebet sich nur um sie und den Doktor drehte.

Dann betete Dr. Huang: »O Gott, schicke uns denjenigen, dem wir nach Deinem Willen von Jesus erzählen sollen. Wir haben heute noch niemandem Zeugnis gegeben, aber Du hast uns mit einer bestimmten Absicht hierher geschickt. Zeige uns, wo wir den Menschen finden, den Du segnen willst.« Diesem Mann ging es nur um die Arbeit für den Herrn.

Gladys beschloss, dass sie ein Glaubenslied singen sollten, und so wurden die Worte und die Melodie in die klare Gebirgsluft hinausgetragen.

Bald machte Dr. Huang in einiger Entfernung einen Mann aus, er sprang auf und rannte ihm entgegen. Der Doktor rief, dass Miss Aylward kommen sollte, aber sie wollte den steilen, zerklüfteten Berg nicht hinunterklettern und ihre Bündel unbewacht zurück lassen. Also kam er zurück und überredete sie, mitzukommen. Sie brauche sich wegen des Gepäcks keine Sorgen zu machen, da wäre niemand, der es stehlen könne.

Als sie den Mann erreichten, war sie erstaunt zu erfahren, dass es ein Lama oder ein Mönch aus Tibet war. Obwohl Lamas normalerweise nichts mit Frauen zu tun haben wollen, lud dieser Huang und Gladys ein, die Nacht im Lamakloster zu verbringen. Als der Priester merkte, dass sie zögerte, sagte er: »Wir warten seit langem auf Sie, damit Sie uns von dem Gott, der liebt, erzählen.« Die kleine Frau war erschüttert. Wie konnten sie wissen, dass es einen Gott gibt, der liebt? Welchen Kontakt konnten solche einsamen Leute mit Missionaren oder jemand anderem von der Welt da draußen gehabt haben?

Nachdem die Lamas sie mit Kissen, Wasser zum Waschen und köstlichen Speisen versorgt hatten, er-

schienen zwei von ihnen an Gladys Tür und baten sie, mit ihnen zu kommen. Andere brachten Dr. Huang zum selben Platz, einem Raum, in dem 50 Mönche auf Betkissen saßen. All dies verwirrte Gladys, aber der gute Doktor musste den Zweck dieser Versammlung erfasst haben, so bat er sie, ein Lied anzustimmen. Als sie geendet hatte, erzählte sie von der Geburt des Erlösers in Bethlehem und fuhr fort bis zum Tod und bis zur Auferstehung.

Miss Aylward sang wieder, dann sprach sie; sang noch einmal, dann sprach und sang Dr. Huang. Schließlich entschuldigte sie sich und ging auf ihr Zimmer. Sie war erschöpft. Aber ihre Arbeit war noch nicht getan. Zwei Lamas erschienen an ihrer Tür und baten sie, ihnen mehr zu erzählen. Als sie gingen, kamen zwei andere und so ging es die ganze Nacht weiter. Sie schienen besonders an dem Gott, der liebt, interessiert zu sein.

Nach fünf Tagen ungehinderter Evangelisation wurde Miss Aylward zu einem Treffen mit dem obersten Lama eingeladen. Erleichtert erfuhr sie, dass er Mandarin sprechen konnte, was sie ausgezeichnet verstand. Sie fragte, warum er erlaubt hatte, dass eine ausländische Frau ins Lamakloster kam und zu den Priestern sprechen durfte.

Er berichtete dann diese bemerkenswerte Geschichte: Jedes Jahr sammeln und verkaufen die Lamas ein Lakritzkraut, das auf den Bergen wächst. Als sie in einem Jahr in ein Dorf kamen, hörten sie einen Mann, der ein Traktat hielt, ausrufen: »Wer möchte eins? Errettung ist frei und kostet nichts. Wer Errettung erfährt, lebt ewig. Wenn Sie mehr erfahren wollen, kommen Sie zum Gemeindesaal, wo das Evangelium verkündet wird.«

Sie nahmen das Traktat mit ins Lamakloster und hefteten es an die Wand. Darauf stand Johannes 3,16: »Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen

eingeborenen Sohn gab, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.« Das erinnerte sie beständig daran, dass es einen Gott gab, der liebt.

Fünf Jahre lang brachten sie die Kräuter auf den Markt und fragten jedes Mal, wo »der Gott, der liebt« wohnt. Endlich führte ein Mann in Len Chow sie zur China Inland Mission. Dort erklärte ein Missionar ihnen den Weg der Errettung und gab ihnen eine Kopie der Evangelien. Als sie diese studierten, kamen sie zu Markus 16,15: »Geht hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung.« Daraus schlossen sie, dass irgendwann jemand mit dem Evangelium zu ihnen kommen würde. Sie beschlossen, dass, wenn Gott einen Boten senden würde, sie ihn bereitwillig empfangen wollten.

Sie warteten weitere drei Jahre. Dann hörten zwei Mönche, die draußen in den Bergen arbeiteten, jemand singen. Sie sagten: »Nur Menschen, die Gott kennen, singen.« Während ein Mann den Berg herunter kam, um Gladys und Dr. Huang zu treffen, kehrte der zweite zum Lamakloster zurück und mobilisierte die anderen Lamas, sich für die lang ersehnten Gäste vorzubereiten.

Deshalb wurden die beiden Christen so warmherzig und mit hungrigen Herzen empfangen. Gladys Aylward verabschiedete sich, ohne zu erfahren, ob einige von den Lamas sich bekehrten. Alles, was sie wusste, war, dass der Herr sie und Dr. Huang durch eine Reihe von göttlichen Fügungen zu ihnen geführt hatte, und sie gab sich damit zufrieden, das Ergebnis ihm zu überlassen. Es ist zu bezweifeln, dass Er solch komplizierte Umstände arrangiert hatte, ohne dort etwas zu bewirken.

Die kleine Frau ehrte den Herrn Jesus durch ihren frischen und gesunden Glauben, durch ihren Gehorsam seinen Eingebungen gegenüber und durch ihr treues Zeugnis vor anderen. Sie sah, wie die, Zahnräder ihres

Lebens ineinander griffen. Ihr Dienst glänzte durch übernatürliche Dinge. Wenn sie ins Leben anderer Menschen trat, ereignete sich etwas für Gott.

Unglaubliche Gnade[22]

Aus Gründen, die im Lauf der folgenden Geschichte deutlich werden, werde ich dem Ehepaar erfundene Namen geben. Ernst war ein Offizier in der U.S. Armee, der in einem großen Stützpunkt in den Staaten stationiert war. Elise war damit zufrieden, dass sie keinem Beruf nachging; sie hielt es für ihre Berufung, daheim zu bleiben und ihre beiden Kinder zu erziehen. Abgesehen von den üblichen kleineren Meinungsverschiedenheiten war ihre Ehe glücklich.

Dann wurde Ernst nach Japan versetzt. Zu der Zeit war es nicht möglich, dass die Familien den Vater begleiteten. Aber diese Familie blieb per Post in enger Verbindung. Es war jedes Mal der Höhepunkt der Woche, wenn ein Brief vom Papi ankam. Die Kinder saßen dann am Boden neben ihrer Mutter, und sie las den Brief vor. Die Neuigkeiten waren für den Rest des Tages Thema der Unterhaltung. Es schien, als ob Papi nicht weit weg war.

Als dann eine Woche verging, ohne dass ein Brief kam, sahen sie es als Alarmzeichen. Elise hatte eine lebhafte Phantasie. Sie sah Ernst schon krank oder in einen Unfall verwickelt oder unterwegs in einer gefährlichen, geheimen Mission. Zwei Wochen vergingen und immer noch kein Brief. Wenn es sich um Krankheit oder Unfall gehandelt hätte, wäre sie längst verständigt worden. Drei Wochen und immer noch keine Post. Vier. Endlich kam ein Brief an. Es war wie ein Schlag. Die Befürchtung, die Elise hegte, hatte sich bewahrheitet. Was hatte sie getan, dass sie dies verdient hatte? Sie war niedergeschmettert, zu verstört, um die Kinder einzuweihen.

Schließlich fragte eines der Kinder: »Mami, da stimmt doch was nicht. Ist Papi etwas zugestoßen? Was hat er in dem Brief geschrieben?« Es war eine Qual, den

Kindern zu erzählen, dass ihr Vater sich in eine andere Frau verliebt hatte. Sie konnte den Schock von ihren Gesichtern ablesen. Offensichtlich konnten sie die Konsequenz sofort verstehen. Sie begriffen, dass ihr Papi nie mehr zu ihnen zurückkehren würde. Endlich fragte eines der beiden: »Mami, darf ich dich etwas fragen? Weil Papi uns nicht mehr lieb hat, bedeutet das, dass wir ihn auch nicht mehr lieben können?«

Elise war von dieser Frage getroffen. Sie erinnerte sich an Psalm 8,2: »Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du Macht gegründet.« In ihrer Trauer und Sorge war ihr dieser Gedanke nie gekommen. Sie rang um die Antwort, dann sagte sie: »Nein, wir dürfen ihn lieben.« Aber in ihrer Kehle saß ein Kloß, als sie das sagte. Ihr kleiner Sohn sagte: »Gut, schreib' ihm bitte und bitte ihn, uns weiter zu schreiben, weil wir ihn immer noch lieben wollen.« Das bedeutete, dass sie vielleicht wieder Briefe von ihm bekommen würden.

Als es so war, wurden die Details seiner Untreue offen gelegt. Er hatte sich in sein 15 Jahre altes Dienstmädchen verliebt. In den folgenden Jahren hatte er aus dieser Ehe mehrere Kinder. Elise fiel es sehr schwer, zu glauben, was geschehen war. Das war noch nicht alles. Die nächste Krise war im Anzug.

Es kam ein Brief von Ernst. »Liebe Elise, es tut mir leid, dass ich dir das schreiben muss, aber es wurde Krebs bei mir festgestellt, und ich habe nicht mehr lange zu leben. Ich habe meinen Rentenanspruch verloren, und wir leben von der Hand in den Mund. Würdest du bitte meiner Familie finanziell aushelfen, wenn ich sterbe?«

Als Elise das gelesen hatte, sagte sie zu sich selbst: »So, jetzt weiß ich alles.« Sie konnte seine Frechheit und Unbußfertigkeit einfach nicht glauben. Kein Wort der Entschuldigung. Keine Reue oder Bitte um Vergebung. Es war unvorstellbar.

Aber nach nüchterner Überlegung erinnerte sie sich daran, was ihr Sohn gefragt hatte: »Mami, weil Papi uns nicht mehr liebt, bedeutet das, dass wir ihn nicht mehr lieben können?« Also schrieb sie zurück und erklärte, dass sie, obwohl sie kein Geld schicken könne, doch etwas tun könnte. Sie schrieb: »Ich sage dir, was ich tun werde. Du könntest doch arrangieren, dass sie nach deinem Tod nach Amerika herüberkommen. Sie können bei uns wohnen, und ich werde ihnen zeigen, wie sie sich selbst durchbringen können.«

Und so kam es dann. Elise erklärte später: »Ich hatte zwei Möglichkeiten. Ich konnte alles, was passiert war, im Blickfeld behalten und diesen Mann für das, was er mir angetan hatte, verfluchen, oder ich konnte Gott danken, dass er mir das Vorrecht gab, durch Ihn in dem Dunkel dieser Welt etwas Licht aufleuchten zu lassen.«

Sein Licht in einen sehr dunklen Tunnel scheinen zu lassen, bedeutete zweifellos, das Evangelium seiner zweiten Familie vorzuleben und zu erklären, damit sie auch Lichter für den Herrn werden konnten.

Erzbischof Temple hatte recht, als er sagte: »Gutes mit Bösem vergelten ist satanisch. Gutes mit Gutem vergelten ist menschlich. Böses mit Gutem zu vergelten ist göttlich.«

Er liebt die Armen[23]

John Nelson Darby war kein Kriecher; er suchte nicht die Gesellschaft von Reichen und Berühmten. Das war ungewöhnlich, weil er in einer standesbewussten Gesellschaft und in einem wohlhabenden Haus aufgewachsen war. Es wäre normal gewesen, wenn er die Gesellschaft der oberen Klasse vorziehen und sich dort aufhalten würde, wo ein Höchstmaß an Komfort zu finden war.

Aber nein, er liebte die Armen und gab das in so unkonventioneller Art zu erkennen, dass bei den Leuten kein Zweifel aufkommen konnte. In der Zeit, als er auf dem europäischen Festland am Wort diente, reiste er mit dem Zug zu einer Stadt, wo er mehrere Tage lang in Versammlungen Vorträge halten sollte. Unter den vielen Christen, die ihn am Bahnhof erwarteten, waren auch einige blaublütige Damen, die um die Ehre wetteiferten, den berühmten Prediger als Gast zu haben. Wenn er ihre luxuriösen Häuser besucht hätte, wäre er hervorragend untergebracht gewesen und hätte das beste Essen bekommen. Dafür konnten sie bei ihren Familien und Freunden prahlen, dass sie den berühmten Herrn Darby beherbergt hatten.

Darby blickte über die Menge und erkannte die Situation. Er fragte die Leiter: »Wer nimmt normalerweise die Prediger auf, die in die Stadt kommen?« Sie deuteten auf einen unauffälligen Mann, der offensichtlich nur über bescheidene Mittel verfügte und in der Menge ganz hinten stand. Darby ging zu ihm hin und fragte, ob er in seinem Haus unterkommen könnte. Der unscheinbare Bruder war hocherfreut und beeilte sich, um Darbys Koffer zu holen. Einer von Darbys Biographen kommentierte; »Der Mann, der die unbekannten Reiseprediger beherbergte, wurde so zum Gastgeber des berühmten Bibellehrers.«

Darby erläuterte seine Liebe zu den Armen:

> *Christus liebte die Armen; seit meiner Bekehrung habe ich das auch getan. Lass die, die gute Gesellschaft vorziehen, ihren Willen haben. Jedes Mal, wenn ich da hineingerate – und das ist mir in London passiert – komme ich mit krankem Herzen zurück. Ich gehe zu den Armen; bei ihnen finde ich zwar die gleiche böse Natur wie bei den Reichen, aber da ist folgender Unterschied: die Reichen und die, die ihre Gesellschaft und ihren Standard beibehalten wollen, überlegen, wie viel sie von Christus bekommen können, ohne sich Ihm hinzugeben; die Armen dagegen überlegen, wie sie viel von Christus bekommen können, um in ihren Sorgen getröstet zu werden.*

Es ist interessant, dass Christus bei seiner Schulung der siebzig Jünger das Thema der Gastfreundschaft behandelte.

> *In welches Haus irgend ihr aber eintretet, sprecht zuerst: Friede diesem Hause! Und wenn daselbst ein Sohn des Friedens ist, so wird euer Friede auf demselben ruhen; wenn aber nicht, so wird er zu euch zurückkehren. In demselben Hause aber bleibt ... Geht nicht aus einem Hause in ein anderes* (Lukas 10,5-7).

Hier lehrte Er, dass sie die Gastfreundschaft annehmen sollten, wenn ein Mensch, der offen für die Botschaft des Friedens war, sie anbot. Aber sie sollten die Unterkunft nicht wechseln in der Hoffnung, bequemer zu wohnen und besseres Essen zu bekommen.

Es ist nicht ganz die gleiche Situation, in der Darby sich befand. Hier hätten sie annehmen sollen, was ihnen angeboten wurde. Dort bat er direkt, bei den Armen wohnen zu können. Aber das Prinzip ist das glei-

che. Sie sollten nicht die luxuriöseste Unterkunft ausfindig machen. Beachtet den Befehl: »In demselben Hause aber bleibt ... Geht nicht aus einem Hause in ein anderes.«

Barfuß in die Kirche[24]

Dennis DeHaan erzählt von einer Krise, die sich in einer Gemeinde in einem reichen Vorstadtviertel zutrug. Eines Sonntags kam ein junger Christ von einem nahe gelegenen College barfuß herein, er hatte ein T-Shirt und Jeans an. Die Geschwister drehten sich missbilligend um. Weiß er denn nicht, dass man nicht barfuß zum Gottesdienst kommt? Ist ihm nicht klar, dass Männer im Anzug und mit einem ordentlichen Hemd erscheinen?

Nun, die Bankreihen waren so voll, dass Bill bis ganz nach vorne durchgehen musste. Da auch dort keine Sitzplätze mehr waren, setzte er sich auf den Boden, direkt vor das Rednerpult. So etwas war noch nie passiert. Es war der Tag, an dem die Traditionen gebrochen wurden, und das gefiel den Gemeindegliedern überhaupt nicht.

Dann brach ein alter, von Arthritis steifer Herr eine weitere Tradition. An seinem Stock ging er mühsam nach vorn. Was würde jetzt passieren? Er ließ seinen Stock fallen und setzte sich unter Schmerzen neben den jungen Bill. Er wollte nicht, dass dieser junge Bursche sich einsam und unerwünscht fühlte.

Das erinnerte mich an einen ähnlichen Vorfall, der sich in einer Gemeinde nicht weit von meiner Wohnung ereignete. Es war die Zeit der Hippies, der Blumenkinder, der Generation, die alle liebten. Ein Frischbekehrter kam barfuß zum Abendmahl. Nicht viele beachteten es, aber ein älterer Bruder fühlte sich verpflichtet, ihm am Schluss der Versammlung den Kopf zurecht zu rücken. Ein Ältester sah, was da vor sich ging, und ging hinüber, als der andere seine Lektion beendet hatte. Er legte seinen Arm um den jungen Burschen und sagte: »Mach Dir nichts draus. Ich finde deine Füße wunderschön.« Er antwortete: »Nun ja, sie sind das Original.«

Hut ab vor dem alten Mann und dem mitfühlenden Ältesten. Und Hut ab vor allen Gläubigen, die über die Äußerlichkeiten hinwegsehen können und ein Herz zeigen, das den Herrn Jesus liebt. Kritik wird sie nur vergrämen. Liebe wird ihnen helfen zu wachsen. Die Einstellung Christi spricht: »Lasst sie zu mir kommen.«

Über dem Amazonas abgeschossen

Jim und Roni Bowers waren im Konsulat in Letitia in Columbien gewesen, um ein peruanisches Aufenthaltsvisum für ihre kürzlich adoptierte Tochter Charity (7 Monate alt) zu bekommen. Jetzt flogen sie in ihrer Cessna, dem Wasserflugzeug der Mission, nach Peru zurück zu ihrem Hausboot in Iquitos. Kevin Donaldson, der Pilot, war ihr Mitarbeiter in der Mission und ein enger Freund. Cory Bowers (siebenjährig) lugte zu einem der Rückfenster hinaus, fasziniert von der üppigen Landschaft Perus.

Bald merkten Kevin und Jim, dass ein peruanisches Kampfflugzeug ihnen in knappem Abstand folgte. Sie sahen nicht, dass da auch ein anderes Flugzeug mit einer CIA Besatzung flog, welches mit dem Kampfflieger zusammenarbeitete. Sie gehörten zu einem massiven Feldzug, der die Flüge der Drogenhändler in diesem Gebiet stoppen wollte. Die CIA behauptet, den peruanischen Piloten geraten zu haben, alles erst sorgfältig zu beobachten, bevor sie auf die Cessna feuern würden. Aber es war zu spät.

Eine Kugel schlug in Ronis Rücken, dann in Charitys Kopf, die Roni auf dem Schoß hatte. Beide waren sofort tot. Eine weitere Kugel zertrümmerte das rechte Bein des Piloten. Und andere zerlöcherten den Tank und setzten das Flugzeug in Brand. Jim konnte das Feuer in der Kabine löschen und Kevin setzte das brennende Flugzeug ganz glatt mit den Schwimmern auf einen Nebenarm des Amazonas auf. Der Kampfflieger schoss immer noch auf die Missionare, selbst als ihr Flugzeug schon unten war.

Jetzt stand das Flugzeug in Flammen, aber Jim konnte doch noch die Leichname von Frau und Tochter herausziehen und sie ins Wasser legen. Er war trotz des

flammenden Infernos ganz gelassen. Kevin schwamm mit Cory auf dem Rücken, während Jim von dem brennenden Flugzeug wegschwamm und die Leichen von Roni und Charity mitzog. Er hielt sie mit dem Gesicht nach unten, damit Cory die Gesichter der toten Mutter und Schwester nicht sehen musste. Als das Flugzeug so tief gesunken war, dass das Feuer verlosch, konnten Kevin und Jim zurückschwimmen und sich an einem der Schwimmer des Flugzeugs festhalten.

Bald kamen einige Einheimische mit einem motorisierten Kanu, um ihnen zu helfen.

Die peruanischen Behörden und der CIA beschimpften sich sofort gegenseitig wegen der sinnlosen Tötung und dem Abschuss. Im krassen Gegensatz dazu stand die christusähnliche Haltung von Jim Bowers, Kevin Donaldson und der Missionsniederlassung in den USA. Es gab keine Beschuldigungen, keine Androhung eines Prozesses. Stattdessen gab es Zeugnisse ihres Glaubens und ihres Vertrauens auf den Herrn.

Bowers erklärte später: »Unsere Haltung den Verantwortlichen gegenüber ist von Vergebung geprägt. Ist das nicht erstaunlich? Es sollte uns Christen nicht erstaunen ... Ich habe für die Piloten gebetet. Ich habe mit ihrem Vorgesetzten darüber gesprochen. Er ist sehr interessiert, mehr über den Herrn Jesus zu erfahren. Ich habe ihn von hier aus (von Zuhause) angerufen. So geht in dieser Hinsicht alles gut. Keine Vorwürfe.«

Trotz des erschütternden Verlustes sagte er: »Cory und auch ich, wir beide erfahren einen unaussprechlichen Frieden.« Das Magazin Newsweek kommentierte: »Nur wenige haben einen solch aufrichtigen Glauben.«

Bei der Begräbnisfeier für seine Frau und das kleine Töchterchen konnte Jim schon das Sonnenlicht hinter den Regenwolken ahnen. Er sah Gottes Hand in einer Serie von Wundern, die an jenem herzzerreißenden Tag geschehen waren.

Von dem ganzen Kugelregen, der die Kabine durchdrang, hatte nicht eine Cory oder ihn selbst getroffen, außer dass ein Geschoss, das von hinten kam, genau vor dem Platz, wo er saß, ein Loch in die Windschutzscheibe schlug.

Das Feuerlöschgerät funktionierte noch eine kleine Weile ausnehmend gut, im Gegensatz zu den üblichen Erfahrungen, die sie damit gemacht hatten. Er war überrascht.

Wenn die Kugel, die Roni und Charity getötet hatte, nicht dort stecken geblieben wäre, wo man sie fand, hätte sie vielleicht den Piloten getötet, und in diesem Fall wären alle Insassen des Flugzeugs verloren gewesen.

Weder er noch Cory gerieten in Panik. Es gab kein hysterisches Geschrei. Sie erfuhren den Frieden Christi, der den Verstand übersteigt. Und sie konnten klar denken und schnell reagieren.

Ein Pilot braucht seine Beine, um eine Cessna zu landen. Obwohl Kevin ernsthaft am Bein verletzt war, konnte er doch noch das Flugzeug sicher auf dem Fluss landen – trotz der langen Strecke, die sie seit dem ersten Treffer zurückgelegt hatten. Kevin wusste, dass es der Herr war, der die Maschine aufs Wasser gesetzt hatte.

Jim hatte gerade noch genug Kraft, um die Leichname von Roni und Charity trotz der lodernden Flammen aus dem Flugzeug zu bergen. Er wunderte sich, dass er die Hitze des Feuers gar nicht spürte. Es war kühl. Seine Erfahrung spiegelt die Situation der drei Hebräer in dem Feuerofen wider (Daniel 3,27).

Als die Maschine so weit untergegangen war, dass die Flammen verloschen, konnten Kevin, Cory und Jim einen der Schwimmer fassen und sich über Wasser halten. Gerade als Jim und Kevin ihre Kräfte verloren, um sich mit Cory und den beiden Leichen über Wasser zu

halten, kam das motorisierte Kanu.

Sie wurden über einer Stadt abgeschossen, in der Jim einige Leute kannte. Diese Leute waren Augenzeugen von dem, was geschehen war, und sie hatten ein Funkgerät, um Hilfe herbeizuholen. Dieses spezielle Gerät funktionierte.

Als Jim das Funkgerät benutzte, um Kevins Frau anzurufen, war sie zu Hause. Ein befreundeter Pilot war zur Stelle, der Kevin holen und ihn zur medizinischen Behandlung mitnehmen konnte.

Cory und Jim erfuhren einen Frieden, der übernatürlich war, offensichtlich als Antwort auf die Gebete der Kinder Gottes. Manche Menschen sagten zu Jim, das dieser Zustand nicht so bleiben würde, aber er war vertrauensvoll, dass der Friede anhalten würde.

Ein letztes Wunder: Die Bowers, die Donaldsons und all die Christen, die auf irgendeine Weise beteiligt waren, bewiesen eine Gesinnung der Vergebung denen gegenüber, die für die Tragödie verantwortlich waren. Es war die Liebe Gottes, die in ihre Herzen ausgegossen war.

Roni und Charity starben nicht umsonst. Ihr Abscheiden hat ein neues Interesse für die Missionsarbeit geweckt. Viele Menschen sehen sich herausgefordert, dem Missionsbefehl zu folgen. Jim sagte: »Ich denke, der Herr wollte schlafende Christen aufrütteln, mich eingeschlossen, und möglicherweise auch die, die kein oder wenig Interesse an Gott zeigen.«

Schließlich erhielt Gott Cory am Leben, um ihm eine weitere Chance zu geben, Jesus Christus als seinen Herrn und Erlöser anzunehmen.

Im Verlauf der Zeit wird es immer klarer, dass die Welt damit eine lebendige Darstellung davon sieht, dass Christen anders sind. Eine bekannte Fernsehreportage veröffentlichte einen ziemlich vollständigen Bericht des Abschusses am 24. Mai 2001. In diesem Be-

richt nannte Diane Sawyer das Ereignis »eine Geschichte von menschlicher Liebe und Leid und dem tiefen Glauben, welchen die meisten von uns nur von weitem erahnen können«.

Louise und der Umwelttechniker[25]

Louise ist eine hingegebene Hausfrau. Sie passt in das biblische Profil einer gläubigen Frau und Mutter. Eine ihrer großen Freuden ist, ihre sieben Kinder für Gott zu erziehen. Eine weitere findet sie darin, ihren Mann zu unterstützen, wenn er herumreist und unermüdlich für den Herrn arbeitet. Hier ein ein Beispiel ihrer Hingabe:

Als ihr Mann einmal bei einer Konferenz sprach, fiel ihm ein, dass es ihr Geburtstag war. Er rief an und bedauerte, dass er nicht bei ihr sein und ein Geschenk vorbeibringen könne. Ohne zu zögern antwortete sie: »Du könntest mir nichts Besseres schenken, als dass du dort bist, wo Gott dich haben will und das tust, was Er will.«

Da war noch etwas anderes mit Louise. Dass ihr Tagesablauf mit Arbeit vollgestopft war, verhinderte nicht, dass ihr Herz dafür brannte, Seelen zu gewinnen. Sie lud oft Frauen der Nachbarschaft zu einem Kaffeestündchen ein, wo sie mit ihnen in der Bibel las. Nach einiger Zeit wurde es deutlich, dass sie mit ihrer eigenen Religion zufrieden waren. Sie hatten wenig Interesse an einer persönlichen Beziehung zum Herrn.

Als Louise an einem frühen Morgen im Wohnzimmer betete, erinnerte sie sich an das Gleichnis vom großen Abendmahl in Lukas 14. Alle die eingeladen waren, hatten Entschuldigungen, so schickte der Hausherr seinen Knecht auf die Straßen und an die Hecken, um andere zu holen.

Louise brachte das im Gebet vor den Herrn: »Herr, alle, die ich einlade, entschuldigen sich. Ich möchte gerne für Dich zu Unerreichten hingehen, aber ich bin hier bei meinen Kindern. Wenn Du mir irgendwen von den Straßen und Gassen schickst, werde ich sie zu Deinem Abendmahl einladen.«

Im selben Augenblick hörte sie das Geräusch eines rückwärts fahrenden Müllautos. *Aha, dieser Fahrer kommt von den Straßen und Gassen.* Sie schaute zum Fenster hinaus und sah den Mann, der jetzt beschönigend Umwelttechniker genannt wird. Er hob die Mülltonne des Nachbarn auf und leerte sie in den Laster. Man konnte erkennen, dass sein Körper sich dabei vor Schmerzen wand.

Louise stand am Gehsteig als der Wagen zu ihrem Haus kam. Als der Fahrer, Reg, ausstieg, fragte Louise ihn, ob er einen kaputten Rücken habe. »Nein«, sagte er, »ein schlechtes Herz.«

»Aber warum schleppen Sie dann jeden Tag die schweren Mülltonnen?«, fragte sie. »Kommen Sie, ich leere meine selbst aus«, entschied sie, hob die Tonne hoch und versuchte, den Inhalt in den Laster zu kippen.

Der Müllfahrer half ihr dabei und entgegnete: »Das ist die einzige Arbeit, die ich finden kann.«

»Gut, ich werde beten, dass Sie entweder eine bessere Arbeit oder ein besseres Herz bekommen.«

»Niemand schert sich um Müllleute«, sagte Reg traurig.

»Gott tut es«, antwortete Louise

Eine Woche später wartete Louise an der Einfahrt als der Laster ankam. Bevor Reg die Mülltonne erreichte, hatte Louise sie schon gepackt und leerte sie in den Laster. Er schaute sie an und fragte: »Na? Haben Sie für mich gebetet?«

»Jeden Tag.«

Reg konnte es nicht glauben, aber er sprach seinen Zweifel nicht aus. Louise fuhr fort: »Hören Sie. Die Bibel sagt, dass Glaube ohne Werke tot ist. Ich bete, aber Sie müssen sich nach einer anderen Arbeit umsehen.« Er nickte, sagte nichts und fuhr weiter.

Nach der nächsten Straßenbiegung sah er Maria, Louises Tochter, die auf dem Weg zur Grundschule war.

Als der Laster nahe bei ihr hielt, rief Maria ihm zu: »Hallo, in unserer Familie beten wir für dich.« Nun wusste Reg, dass sich jemand um die Müllleute kümmert.

Nach einer Woche sagte Reg, als Louise an der Einfahrt wartete: »Frau Nicholson, ich glaube an Gott, Himmel und Hölle und all das, aber es muss noch einen weiteren Schritt geben. Gibt es einen weiteren Schritt?«

Sorgsam erklärte Louise ihm Gottes Weg der Errettung und die Bedeutsamkeit des Glaubensschrittes. Er hörte aufmerksam zu, dann verschwand er mit einem Lächeln und einem Winken. Sie rief ihm nach: »Bewerben sie sich bitte um eine andere Arbeit.«

Eine weitere Woche beteten die Nicholsons unablässig für Reg. Am Tag der Müllabfuhr stand Louise wieder an der Einfahrt. Reg war nur so am Strahlen als er vom Laster herunter sprang und lossprudelte: »Also, ich hab's gemacht.«

»Was gemacht?« Meinte er, dass er sich um eine Arbeit bemüht hatte?

»Ich habe den Schritt gewagt, Frau Nicholson.« Etwas umständlich erklärte er, dass er sein Vertrauen auf den Herrn Jesus gesetzt hatte.

Ist das wahr? Ist er wirklich errettet? dachte Louise. Na, ob es wahr war oder nicht, er sollte die Bibel lesen. Immerhin kommt der Glaube durch das Hören des Wortes Gottes. »Reg, Sie müssen anfangen, in der Bibel zu lesen. Sie ist wie Nahrung für die Seele.«

»Ach, Frau Nicholson, das hätten Sie mir vorher sagen sollen. Wenn es das ist, was ein Christ tun soll, muss ich Sie enttäuschen. Ich bin keine Leseratte. Ich lese nicht einmal die Zeitung«, sagte er und fuhr bis zum nächsten Haus.

An der nächsten Ecke stieß er eine überschwere Tonne, die fast nicht von der Stelle zu bewegen war. Neugierig warf er einen Blick hinein. Obenauf lag eine ganz

neue Bibel, die noch in Plastikfolie eingepackt war. Reg seufzte: »Na gut, Herr, ich werde dein Buch lesen.«

Er fing nicht nur an, die Bibel zu lesen, er ging auch zu der Gemeinde, in der die Nicholsons waren. Er erschien in einem leuchtend orangen Arbeitsanzug, vorne drauf war das Logo der Müllfirma. Es war das Beste, was er hatte. Dann saß er in der ersten Reihe und grinste wie ein Kind in einem Süßwarengeschäft. Alles gefiel ihm sehr gut – der Gesang, die Predigt, die Freundlichkeit der Menschen.

Als ihn jemand fragte, warum er an der Gebetsstunde am Dienstag und an einer weiteren in einer anderen Gemeinde in der Nähe am Mittwoch teilnahm, sagte er: »Ich muss nachsitzen. Ich habe eine Menge aufzuholen.«

Bald nach seiner Bekehrung wurde Reg getauft. Der Herr gab ihm Sieg über seinen Alkoholismus. Er besuchte die Zusammenkünfte der Gemeinde regelmäßig und brachte treu seine Freunde mit, damit sie das Evangelium hörten. Vom ersten Tag an freute er sich über seine Errettung.

Sein Herzleiden besserte sich zwar nicht, aber er konnte für mehrere Jahre eine weniger anstrengende Arbeit finden. Dann rief der Herr ihn heim, einen geliebten Bruder in Christus, der von den Straßen und Gassen zum großen Abendmahl gerufen worden war. Und das alles nur, weil eine treue Hausfrau betete: »Herr, gebrauche mich.«

Die Zeit reicht nicht aus, um alles zu sagen

In der ganzen Welt gibt es Christen, die Tag für Tag die Gesinnung Jesu ausleben: »Man sieht Sein Bild nicht in ihrer Körpergestalt, sondern in der Schönheit ihrer erneuerten Gesinnung und ihres Herzens. Heiligkeit, Liebe, Demut, Freundlichkeit und Vergebung – das macht den göttlichen Charakter aus.«[26]

Ich habe den Erlöser in einem Leben voller Gastfreundschaft gesehen. Wie oft haben meine Gastgeber das Elternschlafzimmer und das Bad mir überlassen und haben anderswo geschlafen. Einmal hatte eine Familie bei einer Konferenz sechzehn Gäste unter ihrem bescheidenen Dach. Die Eltern und ihre drei Kinder schliefen in der Garage. In Taiwan schlief ein Missionar auf dem Fußboden neben der Feuerstelle, während ich in seinem Bett schlief. Er lenkte davon ab, indem er betonte, er habe einen besseren und wärmeren Schlafplatz als ich gehabt. Er behandelte jeden Gast so, als wäre es Christus selbst. Eine Schwester in Colorado wurde auf dem Weg zum Gottesdienst in einen Autounfall verwickelt. Ihre Verletzungen erforderten eine sofortige Operation. Als sie wieder zu Bewusstsein kam, waren ihre ersten Worte: »Wer lädt die Besucher heute zum Essen ein?«

Wenn wir an die Freundlichkeit Jesu denken, kommt uns unvermeidlich seine Liebe zu den kleinen Kindern in den Sinn. Den Jüngern waren sie eine Störung und vielleicht sogar ein Ärgernis. Nicht für den Herrn Jesus. Für ihn waren sie passend für das Reich Gottes. Ich habe oft vermutet, dass er sich bei Kindern wohler fühlte als bei Erwachsenen.

Ein Mann, der in Eile war, prallte aus Unaufmerksamkeit gegen einen jungen Burschen, der die Arme

voller Pakete hatte, und schimpfte ihn noch aus, als ob der Junge schuld wäre. Ein anderer Passant sah, was geschehen war. Er half, die Sachen aufzusammeln und gab dem Burschen einen Dollarschein mit den Worten: »Ich hoffe, das entschädigt dich für das, was passiert ist.« Der Junge, dem diese Art Freundlichkeit fremd war, fragte: »Mein Herr, sind Sie Jesus?« »Nein«, erwiderte der Christ, »aber ich gehöre zu ihm.«

Oft zeigen Gläubige ihre Christusähnlichkeit durch Zurückhaltung bei Provokationen. Ein Missionar in Quito war in einen Unfall verwickelt. Eine Frau war von der rechten Spur nach links abgekommen und hatte die rechte Seite seines Wagens beschädigt. Als beide ausstiegen, schrie sie ihn an, beschimpfte seine Rasse und Nation und schlug ihm ins Gesicht. Als er zu seinem Auto zurückging, dankte er dem Herrn für die Frucht des Geistes, die Selbstbeherrschung heißt. Er sagte: »Obwohl mein Auto nur wenig beschädigt war, muss ich gestehen, dass ich mich während der nächsten paar Tage fragte, wie ich reagiert hätte, wenn ich den Herrn nicht gekannt hätte.«

Dr. Ida Scudder, die viele Jahre lang Missionsärztin in Indien war, hatte eine Einstellung, die keine Rache kannte. Ein Moslem fragte sie einmal, warum das so war. Bevor sie etwas erwidern konnte, gab ein hinduistischer Freund, der Dr. Scudder kannte, die Antwort. »Wissen Sie nicht, warum? Das kommt daher, dass der Gott von Dr. Ida geduldig und liebevoll ist, und sie ist wie ihr Gott.«[27]

Wir lieben den Herrn Jesus wegen seiner Güte und seiner Barmherzigkeit den Niedrigen gegenüber, und wir sehen das gerne in seinen Nachfolgern. Borden aus Yale war in einem wohlhabenden und luxuriösen Haus aufgewachsen, aber manchmal fand man ihn, wie er Geschirr in einer Armenküche wusch. Als ein britischer Evangelist nach Europa zurückkehrte, wurde er dort

von jemandem gefragt: »Was hat Sie in den USA am meisten beeindruckt?« Er erwiderte: »William Borden, den Sohn des Millionärs, zu sehen, wie er in der Stadtmission seinen Arm um einen Penner legte.«

Paul Sandberg war auch jemand, der von seinem Herrn gelernt hatte. Eines Tages betrat er eine Kaffeestube, setzte sich auf einen Stuhl und begann eine Unterhaltung mit dem Mann, der neben ihm saß. Paul, der ein bekannter Sänger war, gab Fred ein Glaubenszeugnis und hatte schließlich das Vorrecht, ihn zum Herrn zu führen. Nach einigen Wochen entdeckte man bei Fred Krebs im Endstadium. Paul besuchte ihn regelmäßig in einem verkommenen Pflegeheim und tat die Arbeit, welche die Pfleger hätten tun sollen. In der Nacht, als Fred starb, hielt Paul ihn in seinen Armen und sprach ihm Bibelverse vor. Das nenne ich Erbarmen.

Als eine kleine christliche Gemeinde in Japan beschloss, ein Gebäude zu errichten, gingen sie mit dem Plan zu allen Nachbarn, um zu sehen, ob irgend jemand Einwände hätte. Niemand hatte welche. Aber bevor man tatsächlich mit den Arbeiten begann, hörten sie, dass es da einen Mann gab, der fürchtete, das Gebäude würde das Sonnenlicht verdecken, welches in seinen Hof fiel. Die Christen klagten nicht, weil er es nicht früher beanstandet hatte. Stattdessen bezahlten sie den Architekten, um ein Gebäude mit einem niedrigeren Dach neu entworfen zu bekommen. Der Nachbar war erfreut und verwirrt: erfreut, dass er die Sonne behielt und verwirrt durch die freundliche Art der Christen.

Wenn wir dem Herrn Jesus ähnlich sind, werden wir allen Menschen in allen Schichten der Gesellschaft Liebe und Rücksicht entgegenbringen. Bei der Familie Elliot war es Brauch, beim Frühstück eine Andacht zu halten. Eines Morgens, als der Vater den anderen etwas aus der Bibel vorlas, hörte er die Mülltonnen im Hof scheppern. Sofort legte er die Bibel beiseite, öffnete das

Fenster und rief dem Müllmann einen freundlichen Gruß zu. Für ihn war keine Tat heiliger als die andere. Er machte keinen Unterschied zwischen dem Lesen der Bibel und dem Ausleben ihrer Anweisungen.

Christus soll auf jedem Lebensweg gesehen werden. Ein Geschäftsmann sagte über einen christlichen Konkurrenten: »Man braucht keinen schriftlichen Vertrag, wenn man mit ihm zu tun hat. Sein Wort genügt.« Dieser Geschäftsmann schrieb niemals einen Vertrag mit seinen Kunden.

Ein Fußballreporter sagte: »Wenn ich über ein Spiel berichte, in dem Tommy Walker mitspielt, muss ich nur einundzwanzig Spieler beobachten, nicht zweiundzwanzig.« Tommy würde nie die Regeln verletzen.

Als ein Steuerberater einem Klienten riet, einen großen Einkommensbetrag nicht anzugeben, weil das Finanzamt ganz sicher nicht dahinter kommen würde, sagte der Christ: »Ich muss alles angeben. Ich bin Christ!« Sein Glaube schloss seine Finanzen ein.

Kurz nach seiner Bekehrung erklärte ein Gebrauchtwagenhändler einem möglichen Käufer: »Von den vielen Autos, die ich habe, würde ich Ihnen keines verkaufen.« Dieses Geschäftsgebaren ist bei Gebrauchtwagenhändlern alles andere als üblich.

Ein Arzt, der Christ war, weigerte sich, einen gefälschten Versicherungsanspruch für einen Patienten zu unterschreiben und kassierte dadurch einen Strom von Schimpfworten. Das Gepäck eines Missionars wurde im Zoll zurückgehalten, weil der Beamte ein Bestechungsgeld haben wollte, das der Missionar nicht zahlte.

Nachdem ein gläubiger Mann seine mündliche Zustimmung gegeben hatte, sein Haus für 250.000 Dollar zu verkaufen, meldete sich noch ein weiterer Käufer, der 265.000 Dollar anbot. Was sollte er machen? Die Antwort steht in Psalm 15,4. Für den Menschen, der mit Gott lebt, gilt: »... hat er zum Schaden geschworen, so

ändert er es nicht.« Es ist besser, 15.000 Dollar zu verlieren als die Ehrbarkeit. Es ist besser, am Montag die gleiche Glaubensüberzeugung zu haben wie am Sonntag.

Manchmal sehen wir Christusähnlichkeit in denen, die über Versuchung triumphieren. Ein gläubiges Ehepaar bekam nach vielen Jahren des Wartens ein Baby. Doch tragischer Weise starb das Baby nach wenigen Monaten an plötzlichem Kindstod. Der Geistliche sagte: »Was mich wirklich herausforderte und berührte, war der Gesang eines Liedes in der Kirche: ›Lobe den Herrn, denn er ist groß, ein Fels ist Er.‹ Ich sah die Frau mit ihrem Ehemann da stehen, Ströme von Tränen liefen ihr über die Wangen, aber ihr Gesicht glühte und war zu Gott erhoben. Und sie sang:

Lobe den Herrn, denn er ist groß, ein Fels ist Er,
Sein Werk ist vollkommen
und alle seine Wege sind richtig,
Er ist ein Gott der Treue, und ohne Ungerechtigkeit,
Er ist gut und zuverlässig.«

Ich erinnere mich auch an den Fall von Beverly West. Der Arzt hatte ihr gerade eröffnet, dass sie Krebs im Endstadium hatte. Und gerade zu der Zeit hörte sie, dass Gary Wilson mit einer ernsten Bauchspeicheldrüsenerkrankung in der Klinik war. Sie setzte sich hin und schrieb:

»Unser lieber Gary, Beth mit Familie. Wir möchten euch wissen lassen, dass ihr täglich und den ganzen Tag über in unseren Gebeten seid. Möget ihr den Trost der ewigen Arme um euch spüren. Ihr seid in Seiner Kraft und Gnade eingebettet.

Weil ich kürzlich erfuhr, dass ich Krebs im Endstadium habe und jetzt Chemobehandlung bekomme, habe ich viel Zeit zum Beten. Ihr steht an oberster Stelle meiner Liste.

Jemand, ich glaube Amy Carmichael in Gold by Moonlight, deutete darauf hin, dass in Philipper 3,10 die Kraft seiner Auferstehung vor der Gemeinschaft seiner Leiden kommt. Mögen wir alle auf diese Weise Christus kennen lernen. Es ist ein Vorrecht, ein wenig von der Gemeinschaft von Golgatha und dem Kreuz zu schmecken und in seiner Kraft sagen zu können: ›Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe.‹
In den Banden Seiner Liebe,
John und Beverly.«

Noch eine erfreuliche Bemerkung. Als ein Arzt einem Christen sagte, dass eines seiner Augen entfernt und ein Glasauge eingesetzt werden müsse, meinte er: »Herr Doktor, bitte setzen sie eins mit einem Zwinkern ein.« Meine Freunde, das ist Sieg durch Hingabe.

Jemand hat geschrieben: »Wie erhebend ist es zu denken, dass wir die Eigenschaften Christi denen vorleben können, die Ihn suchen. Durch einen beispielhaften Lebensstil kann der Jünger den Herrn anderen angenehm und anziehend erscheinen lassen. Paulus bittet Titus in seinem Brief an ihn, Knechte zu lehren, dass sie sich ihren Herren wohlgefällig machen, ›auf dass sie die Lehre, die unseres Heiland-Gottes ist, zieren in allem‹ (Titus 2,10). Die Menschen sollen nicht die Wahrheit hören, die hörenswert ist, sondern die Wahrheit sehen, die nachahmenswert ist.«

Über dem Durchschnitt leben

Michelangelo stand still in seinem Studio und starrte intensiv auf einen Marmorblock. Schließlich unterbrach ein Mitarbeiter seine Betrachtung mit der Frage, warum er so viel Zeit damit verbringt, auf den rohen Block zu starren. Das Gesicht Michelangelos erhellte sich, als er mit Enthusiasmus sagte: »In diesem Block steckt ein Engel, und ich werde ihn befreien.«

Dazu gibt es eine geistliche Parallele. Christus wohnt in jedem Kind Gottes. Der Apostel Paulus sagte zu den Kolossern: »... Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit« (Kolosser 1,27). In Galater 2,20 verdeutlicht er es, dass Christus in den Gläubigen wohnt. Aber die Welt kann ihn nicht sehen, wenn er nicht »befreit« ist. Das geschieht, wenn wir Christen ihn in einem Leben der Gottesfurcht darstellen, indem wir sprechen und handeln, wie der Herr es tun würde. Es geschieht, wenn wir dem Herrn Jesus Christus erlauben, sein Leben durch uns zu entfalten.

Christus vor der Welt darzustellen, sollte nicht auf einzelne Taten eines gottesfürchtigen Verhaltens beschränkt sein. Es sollte unser Lebensstil sein, unser Erkennungszeichen. Bei vielen von uns ergibt sich das Problem, dass unsere geistlichen Reflexe zu langsam sind. Aber wir haben die wunderbare Möglichkeit, ein Leben zu führen, das über dem Durchschnitt liegt. Wenn eine Situation vorbei ist, fällt uns oft ein, wie großartig wir hätten sprechen oder handeln können – so wie Jesus es getan hätte. Aber wir haben es versäumt. Wir haben uns nicht anders verhalten wie andere Menschen.

Die meisten Menschen haben den Herrn Jesus nie bewusst abgelehnt. Sie haben unsere Darstellung seines Wesens abgelehnt: unser hitziges Temperament, unsere

sarkastischen Worte, unsere Habsucht und unseren Stolz. Sie können seine Liebe, seine Freundlichkeit und seine Gnade nicht in uns sehen.

Wie können wir beständig Christus einer Welt vorleben, die Christus nicht sieht oder kennt? Wie können wir über dem Durchschnitt leben? Wir können dem Wesen Christi in uns Raum geben, indem wir Demut, Dienstbarkeit, Selbstlosigkeit üben und andere höher achten als uns selbst. Wir können »im Schatten des Allmächtigen« (Psalm 91,1) wohnen bleiben, wenn wir uns nah an Ihn halten, wenn wir mehr im Heiligtum als in den Vorhöfen leben. Wir können immer mit dem Herrn beschäftigt sein.

»Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist« (2. Korinther 3,18).

Anmerkungen

[1] Major Ian Thomas, geschrieben in His Victorious Indwelling, Nick Harrison, ed., Grand Rapids, MI: Zondervan Publishing House, 1999, Seiten 133-134.

[2] The Idiot, Ware, Herts, England 1996.

[3] Auszug aus den folgenden zwei Büchern:
• Brother Indeed, Frank Holmes, London: Victory Press, 1959.
• Chief Men Among the Brethren, Hy Pickering, London: Pickering & Inglis, 1931.

[4] Aus: In All Their Afflictions, Murdoch Campbell, Resolis, Scotland: Eigene Veröffentlichung, n.d., Seiten 90-91.

[5] Aus: The Way of Peace, H.A. Ironside, New York: Loizeaux Brothers, 1940, Seiten 176-177.

[6] Von der Kassette #150 Flirting with the Truth, Ravi Zacharias.

[7] Aus: Our Daily Bread, Grand Rapids, MI: Radio Bible Class, gelesen am 28. Juni 1995. Auch vom Band von Lloyd Oppel, 5. Februar 2000.

[8] Aus: The Flying Scottsman, Sally Magnusson, New York: Quartet Books, 1981 und aus verschiedenen Zeitungsausschnitten.

[9] The Flying Scottsman, Seiten 9-10.

[10] The Flying Scottsman, Seiten 163-164.

[11] The Flying Scottsman, Seite 174.

[12] Aus: Philippians, The Gospel at Work, Merrill C. Tenney, Grand Rapids, MI: Wm.B. Eerdman Publishing Co., 1956, Seite 60.

[13] Aus: »Living by Vows«, Christianity Today, 8. Oktober 1990, Seiten 38-90 und »Muriel's Blessing«, Christianity Today, 5.Februar 1996. Beide Artikel von Robertson McQuilken.

[14] Entnommen aus einem Brief von Jim Haesemeyer.
[15] Tragedy to Triumph, Frank Retief, Milton Keynes, England: Word Publishing, 1994, Seite 148.
[16] The Pilgrim, E. Schuyler English, ed., Band IX, Nr. 4, 4. April 1952, Seite 2.
[17] London: Banner of Truth Trust, 1970, Seite 149.
[18] Entnommen vom Band #118 Raised to Run von Ravi Zacharias.
[19] Tramp for the Lord, Corrie Ten Boom, Old Tappan, NJ: Fleming H. Revell Co, 1974, Seiten 53-54.
[20] Eine oder zwei der Schilderungen in diesem Buch sind zusammengesetzt und verbinden die Erfahrungen verschiedener Personen.
[21] Entnommen von Gladys Aylward. The Little Woman, Gladys Aylward, wie geschrieben an Christine Hunter, Chicago, IL: Moody Press, Seiten 109-120.
[22] Entnommen dem Band #118 Raised to Run: Jacob von Ravi Zacharias.
[23] Übernommen von John Nelson Darby, Max S. Weremchuk, Neptune, NJ: Loizeaux Bros, 1992, Seiten 149-150.
[24] Aus: Our Daily Bread, 23. August 2000.
[25] Mit Erlaubnis von Louise und J.B. Nicholson, Jr.
[26] Daily Notes der Scripture Union. Weitere Quellenangabe nicht möglich.
[27] Aus: Our Daily Bread, 9. Februar 1993.